Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 186 (2018)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

186. JAHRGANG

30. AUGUST

16 | 2018

Spiritualität – Ausdruck gelebten Glaubens

Das Kircheninnere der Abbaye du Thoronet in der Provence (F). *(Bild: rs)*

Spiritualität ist in den letzten Jahren zu einem Modewort geworden. Alles und jeder kann spirituell sein, denn unter diesem Begriff verstehen viele Menschen einfach etwas Geistiges oder Geistliches. Der Begriff Spiritualität (von pneumatikós, d. h. dem Geist gemäss) als Bezeichnung der Lehre von religiösem Leben entstand erst um etwa 1900 in Frankreich. Doch Spiritualität als gelebte Wirklichkeit gibt es schon viel länger.

Grundlage der christlichen Spiritualität ist die persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Da jeder Mensch eine unverwechselbare Beziehung zu Christus hat, gibt es unzählige Ausdrucksweisen von Spiritualität. Sie ist aber infolge der Rückbindung auf Christus immer auf die Bibel bezogen und wird durch Impulse des Heiligen Geistes bewegt, den Christus uns nach seiner Himmelfahrt geschenkt hat. Weil Menschen in einer konkreten Geschichte und einem konkreten Umfeld leben, ist der überlieferte Glaube zu jedem Zeitpunkt durch unterschiedliche Einflüsse und Vorstellungen geprägt. Es ist Aufgabe aller Gläubigen, die Zeichen der Zeit auf dem Hintergrund ihres (ererbten) Glaubens zu deuten und für die Mitmenschen fruchtbar zu machen. Dabei können die Unterscheidung der Geister, aber auch Exerzitien oder die geistliche Begleitung hilfreich sein.

Christliche Spiritualität drückt sich in erster Linie in privaten und gottesdienstlichen Gebeten, im Sprechen mit Gott aus. Besonders in dem in der Ostkirche beheimateten Jesusgebet (oder Herzensgebet) scheint der Gedanke der immerwährenden Verbundenheit mit Christus auf. Da der Mensch nur als ganzheitliches Wesen glauben kann, gehören Bewegungsformen oder Körperhaltungen unabdingbar zur gelebten Spiritualität: Pilgern, Wallfahrten oder sakraler Tanz sind Beispiele dafür. Aber auch durch Musik und Kunst kann der persönlichen Spiritualität Ausdruck verliehen werden.

Spiritualität schafft religiöse Beheimatung und gleichzeitig Offenheit auf die Welt hin, da «der Geist weht, wo er will».

Rosmarie Schärer

Editorial

Einen eigenen Weg finden

Das Wort Karl Rahners, dass der Christ der Zukunft ein Mystiker sein muss oder gar nicht mehr sein wird, verfolgt uns in den Schlaf hinein. Die Selbstverständlichkeiten, mit denen das Staatschristentum uns während Äonen eindeckte, brechen auseinander. Auch im Suchen nach einer eigenen und persönlich verantworteten Spiritualität wird dies spürbar. Für mich als kleinen Ministranten im St. Galler Dom waren die etwa vier Sonntags- und Werktagseucharistiefeiern, bei denen ich jede Woche im Einsatz war, spirituelles Gerüst bis tief in die Gymnasialzeit hinein. Und die damals üppig volle Kapelle des Seminars St. Beat ermöglichte uns Studierenden, eine breite Vielfalt von Formen gemeinsam gelebter und erlebter Spiritualität geradezu experimentell auszuprobieren. Womit auch angedeutet ist, dass ich heute noch von jenen Erlebnissen zehre, Dvořáks Neunte etwa, die erste Schöpfungserzählung kontrastierend, oder der Tanz Davids vor der Bundeslade (dem Tabernakel) zur Musik Honeggers. Die grossen Gruppen, die geografische und emotionale Räume der Spiritualität schufen, schwinden dahin. Wer sich als Jünger Jesu auf den Weg macht, muss seinen eigenen Weg finden. Davon erzählen in dieser Ausgabe ganz unterschiedliche Menschen, auf unterschiedlichen Wegstrecken des spirituellen Weges stehend. Auch das einsam gebetete Stundengebet, zu dem die Ordinierten verpflichtet sind, ruft danach, mit neuem Leben gefüllt zu werden. Ist es doch mit dem breiten Angebot der Psalmen und Hymnen ein «vom Material» her mehr als geeigneter Ort, in eine nachhaltige spirituelle Beziehung mit dem Ewigen zu treten.

Heinz Angehrn

In dieser Ausgabe

Dialog
Ämterkirche vs. Innovation 331

Geschichte der Spiritualität
Gott auf verschiedene Weise begegnen 332

Theologie der Spiritualität
Den Texten Wahrheitsrelevanz zubilligen 334

Exerzitien
Konsonanz mit seinem Inneren finden 336

Geistliche Begleitung
Ins Wort bringen, was mich bewegt 338

Stimmen aus der Praxis
Wie kirchliche Mitarbeiter ihre Spiritualität leben (können) 339

Jugendkollekte
Förderung von innovativen Ideen und selbständigem Handeln 341

Inländische Mission
Finanzielle Solidarität und Förderung 342

Porträt Philipp Gerschwiler
Sekretariatsleiter des Bistums St. Gallen 344

Amtliche Mitteilungen 345

Anzeigen 346

Impressum 348

Online

Firmpastoral
Denkanstösse zur Diskussion

Klerikale Angebotskirche gefällt nicht (mehr)

Die SKZ 14/2018 beschäftigte sich aus verschiedenen Blickpunkten mit der Pastoralentwicklung. Einem aufmerksamen Leser fiel auf, dass in allen Beiträgen ein in seinen Augen wichtiger Punkt vergessen ging.

Die SKZ 14/2018 diskutiert ein Thema mit viel Sprengkraft. Pastorales Handeln soll den Blick vom Anbieter zum Adressaten wechseln. Die Devise von Klaus Hemmerle offenbarte schon im Titel das Bild einer Kirche mit Gefälle zwischen Angebot und Adressat. Hier das erweiterte Zitat: «Die Kirche und jene, die sie vertreten, brauchen sich nicht zu genieren, dass sie etwas mitbringen, was es zu erlernen gilt: die unverfügbare Botschaft. Sie haben sich aber ebensowenig zu genieren, selber Lernende zu sein; Kirche hat, zugespitzt formuliert, zur jungen Generation zu sagen: Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.»[1] Auch die Weitergabe kultureller Traditionen zeigt, ob und wie man einander ernst nimmt oder auch provoziert. Die schwierigste aller Provokationen ist die Vorgabe von Ämterstrukturen, welche die Kirche unter personellem Ressourcenmangel leiden lässt. Wie lange noch?

Auch die weiteren Beiträge nennen diese Problematik nicht. Behindert nicht ein erneuter Klerikalismus Aufbrüche ins Neuland? Einst lautete das Ergebnis der Suche nach Klärung des Begriffs «Laie»: «Siehe Klerus!» Trotz Fortschritten im Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes stehen die Getauften weiterhin dem Klerus gegenüber. Dieser hat das besondere Los der Teilhabe an Christus. Wird diese aber klerikal hochstilisiert, drängen Kirchenobere zur Selbstorganisation, mit marginaler Partizipation der Getauften. Ihr Mitwirkungsrecht müsste deutlicher nach biblischem Vorbild verankert werden. Leider tendiert das Kirchenrecht noch dazu, dass wo kein Kleriker ist, auch keine Kirche ist. Ebenso absurd wäre es – wie jüngere Stellungnahmen zeigen –, das in der Schweiz bewährte duale System zu verlassen, in welchem Getaufte mit viel Herzblut spirituell wie auch materiell das Wohl ihrer Glaubensgemeinschaft mittragen. Ein gemeinsames Lernen und Streiten aller Beteiligten muss das Ziel sein.

Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser, Luzern

[1] Florian Sobetzko nimmt Bezug auf Klaus Hemmerles Artikel in der IKZ 12 (1983), 306–317: Was fängt die Jugend mit der Kirche an? (Das Gefälle von Institution zur Zielgruppe ist markant/SSK.)

Wege der Gottsuche

In der Geschichte der christlichen Spiritualität haben zu allen Zeiten Menschen ihre je persönliche Gottesbeziehung auf vielfältige und in mancher Hinsicht gegensätzliche Weisen gelebt.

Corinna Dahlgrün (Jg. 1957) studierte Germanistik und Evangelische Theologie in Hamburg. Sie arbeitete zunächst als Pastorin in Hamburg. Nach ihrer Habilitation war sie von 2001 bis 2004 Professorin für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, seit 2005 hat sie den Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena inne.

Es gibt, das wird bei einem genaueren Blick in die geistliche Literatur der Jahrhunderte deutlich, verschiedene Weisen, Gott nahekommen zu wollen. Sie alle haben biblische Vorbilder, mit allen sind Chancen und Gefahren verbunden. Dem Einschlagen des Weges geht sehr oft etwas voraus, das ich vorsichtig als «Gotteserfahrung» bezeichnen möchte. Um dieser Erfahrung zu entsprechen, um Gott wieder zu begegnen oder ihm näherzukommen, machen sich Menschen auf einen geistlichen Weg. Im Folgenden beschreibe ich sechs solcher Wege.

1. Weg: Gott suchen in der Einsamkeit

«Als das Jesus hörte, entwich er von dort in einem Boot in eine einsame Gegend allein. – Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein» (Mt 14,13.23). Die Wüstenväter sind diesen Weg gegangen, oder im 20. Jahrhundert der Trappist Thomas Merton. Der Gedanke dahinter ist, dass es wahres Leben nur in der Nähe Gottes geben kann und dass diese Nähe nur realisierbar ist in Abkehr von den Zerstreuungen der Welt und von einem Leben, das um das eigene Ich kreist. Der Weg aus der Welt heraus bedeutet Trennungen, sicher auch Opfer, doch werden diese gern gebracht, sogar als glückhaft erlebt, weil sie näher zu Gott führen. Die Gefahr dabei ist natürlich, den Nächsten und die Welt zu vergessen, vielleicht auch sich selbst.

2. Weg: Gott suchen im Anderen

«Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Der Andere ist besonders der leidende Andere, so zeigt es sich bei Elisabeth von Thüringen oder Mutter Teresa. Gott wird als leidender, bedürftiger Christus im leidenden, bedürftigen Menschen gesehen, und die Zuwendung zu ihm bringt grösste Nähe zu Gott. Die Zuwendung wird gewährt um Christi willen, wobei der konkrete Mensch, der sie braucht, unsichtbar werden kann. Eine weitere Gefahr ist die Vernachlässigung der Selbstliebe – aber auch Gott kann hinter dem leidenden Mitmenschen verschwinden.

3. Weg: Gott suchen in der Gemeinschaft

«Denn wie der Leib einer ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt» (1 Kor 12,12 f).

Beispiele sind Benedikt von Nursia oder die Shaker, eine religiöse Gruppierung, die vor allem im 19. Jahrhundert in den USA verbreitet war. Sie finden Gott im Leib Christi, in der Gemeinschaft der Glaubenden. So sehr jeder einzelne Mensch für sein Tun, für seinen Glauben, für seine Hoffnung verantwortlich ist – das beginnende Gottesreich auf dieser Welt kann er nicht für sich allein finden, dazu braucht er die Brüder, die Schwestern, die gemeinsame Arbeit, das gemeinsame Beten, den gemeinsamen Gottesdienst. Darüber kann jedoch – die Gefahr dieses Weges – im Falle der Absolutsetzung das eigene Ich ebenso vergessen werden wie schliesslich auch Gott.

4. Weg: Gott suchen in sich selbst

«Alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit dient, hat uns seine göttliche Kraft geschenkt durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Kraft. Durch sie sind uns die kostbaren und allergrössten Verheissungen geschenkt, damit ihr durch sie Anteil bekommt an der göttlichen Natur, wenn ihr der Vergänglichkeit entflieht, die durch Begierde in der Welt ist» (2 Petr 1,3 f).

Menschen auf diesem Weg vertrauen darauf, dass der Mensch durch die Heiligung Gott ähnlicher werden kann. Sie sind überzeugt, dass der Mensch ablegen kann, was ihn von Gott trennt, alle Sünde, alle Selbstzentrierung, und dass er wieder so werden kann, wie er gemeint ist: Gottes Ebenbild.

Viele Mystiker wie etwa Meister Eckart sind diesen Weg gegangen, vor allem aber viele Christen im östlichen Christentum wie z. B. Athanasius von Alexandrien. Dort heisst der entsprechende Vorgang «Theosis», Vergottung, Gott-Werdung. Dass dabei der Nächste nicht immer gesehen wird, ist die naheliegende Gefahr.

5. Weg: Gott vergebens suchen

«Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?» (Jer 23,23). Dieser Weg wird nicht freiwillig gewählt, aber viele finden sich auf ihm vor. Die «dunkle Nacht» des Johannes vom Kreuz ist hier zu nennen, Thérèse von Lisieux, auch nochmals Mutter Teresa, wie aus ihren nachgelassenen Tagebüchern deutlich wurde. Gott erscheint verborgen oder abwesend, schweigend und unerreichbar. Die Gottferne ist quälend, denn der Mensch spürt in einer solchen Zeit, wie sehr er von der Gottesbeziehung, der wahrgenommenen Liebe Gottes lebt. Ob Gott tatsächlich als abwesend oder verborgen auszusagen ist, ist eine Frage der theologischen Perspektive: Johannes vom Kreuz verneint es; das göttliche Licht sei vielmehr so hell, dass es unserem durch die Sünde getrübten Blick als Dunkelheit erscheine. Martin Luther lässt die Frage offen oder verlegt sie mit seiner Unterscheidung von verborgenem und offenbaren Gott (Deus absconditus/revelatus) in Gott selbst. Und der Mensch solle sich an den in Christus offenbaren Gott halten, der verborgene gehe ihn nichts an. Menschen auf diesem Weg stehen in der Gefahr, Gott aufzugeben. Dagegen hilft nur, ein «Trotzdem» zu leben, gegen Gott an Gott festzuhalten.

6. Weg: Gott suchen im Alltag

«Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst» (Röm 12,1). Hier sind vor allem evangelische Christen zu nennen, etwa Martin Luther, aber auch Dietrich Bonhoeffer. Es braucht keine besonderen Anstrengungen, keine besonderen heiligen Orte. Indem der Mensch sein Leben bewusst vor Gott lebt, in der Bibel liest, betet und in Gottesdiensten in der Gemeinschaft der Geschwister sich der Gottesbegegnung öffnet, ist er mit Gott auf dem Weg, solange nicht der Alltag stärker wird und er Gott darüber vergisst.

Das Mühen um Balance

An allen Wegen zeigt sich, dass der Mensch sich in etwas vorfindet, das ich das «anthropologische Dreieck» nenne: Der Mensch ist auf Gott hin geschaffen und er ist in die Welt gestellt. Er steht also in Beziehungen: zu Gott (ob er das weiss und will oder nicht), in Beziehung zu sich selbst und in Beziehungen zur Welt und zu anderen Menschen. Diese verschiedenen Beziehungen sind nach dem Willen Gottes Liebesbeziehungen. Das sagt Jesus sehr klar im sogenannten Doppelgebot der Liebe: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und grösste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Mt 22,37–39). Das Gebot konstituiert damit das Dreieck, in dem jeder Mensch steht, ein Dreieck aus Gott, dem Nächsten und dem Ich.

Die Schwierigkeit liegt darin, wie bereits die kurzen Beschreibungen der Wege angedeutet haben, alle Eckpunkte dieses Dreiecks im Gleichgewicht zu halten, die Liebe zu allen Punkten durchzuhalten. Immer neu sind Aufmerksamkeit nötig und Bemühen. Das ist möglich, denn wir wissen um die Chance des Neubeginns, die in der Vergebung liegt. Ich muss zuweilen auf meine Beziehungen schauen, um mögliche Fehlentwicklungen zu korrigieren und neu zu ergänzen, was aus dem Blick geraten ist. Immer wieder muss ich meine eigene Praxis auch kritisch betrachten und das, was ich tue und empfinde und denke, sorgsam prüfen. Dieser Vorgang heisst in der Bibel und in der geistlichen Literatur die «Unterscheidung der Geister». Dieses Überprüfen des eigenen Tuns und Lassens, dieses Unterscheiden der Geister kann ich täglich vornehmen, aber zuweilen kann ich es nicht allein. Darum brauche ich die Gemeinschaft und den geistlichen Ratgeber.

Ich sehe diese sechs Wege nicht in Konkurrenz, keiner ist richtiger als die anderen, und ich muss auch nicht ein Leben lang auf einem einzigen Weg gehen. Wichtig ist, mindestens eine Zeit lang dem gewählten Weg treu zu sein, den Weg aktiv zu gehen – und mit Regelmässigkeit.

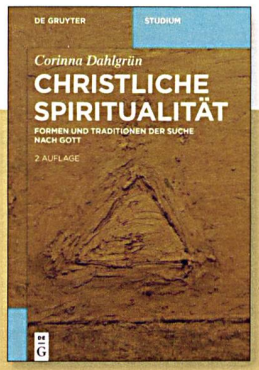
Corinna Dahlgrün

Gang durch die Geschichte

Das Buch unternimmt eine phänomenologische Annäherung an den Begriff der Spiritualität. Daran schliessen sich deren theologische Reflexion und die exemplarische Darstellung von Methoden und Medien an.

Buchempfehlung

«Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott». Von Corinna Dahlgrün. Berlin ²2018. ISBN 978-3-11-055314-7, CHF 57.90, www.degruyter.com



Aus den Quellen schöpfen

Mit dem Wort «Spiritualität» ist immer die Sehnsucht verbunden, dass Welt und Mensch geheimnisvoller seien als das, was man rational erklären kann. Die «Theologie der Spiritualität» hat diese Sehnsucht zum Gegenstand.

Univ.-Prof. Dr. Marianne Schlosser (Jg. 1960) hat seit 2004 den Lehrstuhl für Theologie der Spiritualität an der Universität Wien inne. Sie ist Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission für das Quinquennium 2014 bis 2019.

Längst nicht mehr nur Theologen führen das Wort «Spiritualität» im Wortschatz. Spirituelle Sehnsucht im heutigen Sprachgebrauch kann, muss aber nicht heissen: religiöse Sehnsucht. Mitunter wird «spirituell» sogar im Sinn der Abgrenzung gebraucht – gegen eine Bindung an eine bestimmte Religion, deren konkrete Lehren oder Verhaltensforderungen etwa als überfremdend empfunden werden, während gleichzeitig «spirituelle» Weisungen, deren Einsichtigkeit durchaus nicht immer auf der Hand liegt, mit erstaunlicher Gläubigkeit angenommen werden.

Annäherung

Die vermehrte Sehnsucht nach Spiritualität scheint sich gerade als *Reaktion* geltend zu machen: auf eine als materialistisch, technisch durchgestylt und der rationalen Verfügungsmacht ausgeliefert empfundene Welt. Wenn die Seele nicht mehr zu Wort kommt, steigt das Verlangen, «etwas für die Seele zu tun». In diesem Zusammenhang fallen oft die Worte: Ganzheitlichkeit, Glück, Weisheit, Heilung, authentisches Leben.[1] Es geht um das «Finden» der eigenen Person in ihrem Verhältnis zur Welt und zur eigenen Geschichte, in ihrem Stehen in sich und ihren Beziehungen zu anderen und in ihrem Bezug zu dem, was diese Welt transzendiert.

Vom Menschenbild der biblischen Offenbarung aus gesehen darf diese Transzendenzsuche gedeutet werden als Ausdruck der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen: Jede Person ist auf Gott als ihr letztes Ziel hin erschaffen. Diese Sehnsucht ist – wie die Sehnsucht nach Glück – zutiefst menschlich und zugleich anspruchsvoll.[2]

Anthropologisch betrachtet wird eine reife, ganzheitliche Spiritualität drei grosse Dimensionen umfassen, die man anknüpfend an Überlegungen von Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar[3] als kontemplativ, aktiv-ethisch und rezeptiv-ertragend bezeichnen kann. Kontemplativ besagt in diesem Dreiklang, dass jeder Mensch auf Grösseres bezogen ist, als er selbst ist; er ist offen für die Erkenntnis bleibender Wahrheit und auf der Suche nach dem letzten Sinn seines Lebens – mag ihm auch der Alltag nur zu oft die Sicht darauf verstellen. Der Mensch ist aber nicht nur auf die Transzendenz bezogen, sondern auch auf diese Welt; als freies, seiner selbst bewusstes Wesen sucht er sie zu gestalten und verantwortlich in ihr zu wirken. Und schliesslich gehört zu einer reifen Spiritualität auch die Einstellung zu dem, was man mit dem eigenen Willen nicht beeinflussen kann: was einem vorgegeben ist, was einem widerfährt, das Scheitern von Plänen, das Leidvolle – im Tiefsten: die eigene Endlichkeit.

Christliche Spiritualität[4]

Was konkret «geistliches Leben» bedeutet, entscheidet sich daran, *wer Gott ist* und wie das *Verhältnis von Gott und Mensch* bestimmt ist – ebenso wie sich das Gebet eines Menschen danach formt, an welchen Gott er glaubt.

Im Gegensatz zu der eher vagen Verwendung des Wortes heute bezeichnet der biblische und altchristliche Terminus pneumatikos beziehungsweise spirit(u)alis – der Ursprung des Wortes in den modernen Sprachen! – etwas sehr Genaues. Geistlich heisst in den Schriften des Neuen Testaments zumeist: vom Geist Gottes gewirkt, von ihm erfüllt. Im Unterschied zum irdisch gesinnten Menschen, der aufgrund von natürlichen Bestrebungen und nicht selten auch selbstsüchtig handelt, lässt sich der geistliche Mensch vom «Geist des Sohnes» leiten (1 Kor 2,10–3,3; Röm 8,4–17). Wer den Geist Jesu Christi empfangen hat, ist zu Gottvater in ein familiäres Verhältnis gehoben und darf ihn als «Abba – lieber Vater» anreden (Röm 8,15; Gal 4,6). Ausgehend von diesen Paulustexten bedeutet spirituell also nicht eine besonders intensive Frömmigkeit oder charismatische Begnadung, sondern bezeichnet den getauften Christgläubigen. Dieser Geist wird geschenkt, muss aber angenommen werden. Geistlich ist das Leben, das der empfangenen Gnade entspricht.

Christlich verstanden ist geistliches Leben ausgerichtet auf die lebendige Beziehung mit Gott, der sich geoffenbart hat, das heisst: selbst «mit uns» sein will. Gott gibt sich zu erkennen, nicht nur damit wir mehr von ihm wissen, sondern damit wir mit ihm leben. Nicht nur der Mensch sucht Gott, sondern Gott hat den Menschen auf-

[1] Vgl. Martin, Ariane, Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005.
[2] Vgl. dazu Schulte, Ludger, Gott suchen – Mensch werden. Vom Mehrwert des Christseins, Freiburg 2006, bes. 13–32, 53–57.
[3] Vgl. von Balthasar, Hans Urs, Spiritus Creator (Skizzen zur Theologie III), Einsiedeln 1967, 247–263.
[4] Dazu besonders: Solignac, Aimé, Art. Spiritualité I, in: DictSpir XIV (1990), 1142–1160.

gesucht. Das Eintreten in diese Beziehung durchformt alle Kräfte des Menschen, wie es im Hauptgebot des Alten Testaments gefordert wird: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und all deinen Kräften» (Dtn 6,5). Denken, Wollen und Handeln sollen vom Glauben erleuchtet und von der Liebe geformt werden. Dies schliesst einen lebenslangen Weg ein.[5]

Geistliches Leben umfasst nicht nur alle Kräfte des Menschen, sondern auch alle Bereiche des Lebens: die Gottesbeziehung in Gebet, Meditation der Heiligen Schrift, sakramentaler Praxis; die eigene Lebensplanung, Umgang mit dem eigenen Charakter, Erfolgen und Misserfolgen, Sünde, Leid, Tod; Umgang mit Mitmenschen, der Schöpfung, Einsatz in Politik und Kunst – die gesamte Weltanschauung. Den Kernbereich des geistlichen Lebens bildet die Herausforderung: Wie wird die Freundschaft mit Gott gepflegt? Eine solche Beziehung zielt auf ein Leben ohne «Masken», auf die Selbstwerdung im Angesicht Gottes. Geistliches Leben verdankt sich dem einen Geist und entfaltet sich in vielen Gaben: Die Einheit im Glauben und in der Glaubensgemeinschaft behindert nicht die legitime Pluralität der «geistlichen Stile», im Gegenteil. Alle Christen sind zur Vollkommenheit von Glaube, Hoffnung und Liebe berufen; aber sie folgen diesem Ruf in verschiedenen einzelnen Berufungen, mit bestimmten Akzentsetzungen, die die Beziehung zu Gott und die Sendung in die Welt prägen (z. B. missionarisch, kontemplativ, karitativ usw.) und die auch feste Formen annehmen können (Stände der Kirche). Spirituelles Leben im Christentum ist zutiefst persönlich, aber nicht einfach nur individuell; das Charisma der unverwechselbaren einzelnen Person entfaltet sich im grösseren Zusammenhang der Gemeinschaft der Kirche.

Der Mensch vor dem Angesicht Gottes

Mit all dem befasst sich also «Theologie der Spiritualität», jedoch in der Weise wissenschaftlicher Reflexion «auf fundamentale Fragen der christlichen Existenz, eingebettet in die geistliche Erfahrung der Kirche» (Josef Weismayer). Sie ist weder identisch mit «geistlicher Ausbildung» oder «Formation», wie sie in Exerzitien, Predigten oder geistlichen Vorträgen geschieht. Noch ist sie blosse Deskription von Phänomenen. Als theologische Disziplin beschreibt sie nicht nur, sondern argumentiert von bestimmten Grundlagen aus, sodass Zusammenhänge sichtbar werden. Dabei werden sich vielfältige Verbindungen zu anderen theologischen und geisteswissenschaftlichen Disziplinen öffnen (z. B. Sprachwissenschaften, Kunstgeschichte oder auch Psychologie). Sie umfasst Fragestellungen, wie sie oben skizziert wurden (z. B. betreffend das christliche Beten, Betrachtung und Kontemplation, geistliche Begleitung und Unterscheidung, allgemeine Berufung zur Heiligkeit und besondere Berufungen), und konkrete Ausprägungen: exemplarische Personen, Epochen, Bewegungen, spezifische Ausfaltungen und gegenwärtige Entwicklungen. Es versteht sich von selbst, dass die biblischen Zeugnisse von grundlegender Bedeutung sind. Denn so wichtig eine systematische Reflexion ist, das eigentliche Subjekt von Spiritualität und Objekt einer Theologie des geistlichen Lebens ist der konkrete Mensch vor dem Angesicht Gottes.

Wo Theologie der Spiritualität sich der Spiritualitätsgeschichte zuwendet, betrachtet sie die Quellen – in der Hauptsache geistliche Texte, aber auch andere Ausdrucksformen wie Musik, bildende Kunst, Theater oder Film – im wörtlichen Sinn «ressourcenorientiert». Das setzt voraus, den Quellen Wahrheitsrelevanz zuzubilligen. Es geht nicht um historische Kenntnisse allein, nicht nur um klassische Texte oder kulturelle Phänomene, sondern um Wahrheit und Sinn, um die Entdeckung inspirierender oder nicht selten gegenwartskritischer Aspekte. Es gehört sicherlich zur Bildung, in einem Theologiestudium Augustinus, Bernhard, Teresa, Franz von Sales oder Guardini gelesen zu haben. Aber wichtiger ist, ob deren Fragen uns berühren, deren Antworten uns bereichern oder auch herausfordern.

Das letzte Ziel

Hier sind wir bei der «causa finalis» dieser Disziplin angelangt. Sie zielt auf die Vertiefung des persönlichen Wissens in diesem speziellen Bereich, auf das Verstehen von Grundlagen und Zusammenhängen und die Ausformung der Urteilsfähigkeit. Eine gute Kenntnis der legitimen Vielfalt christlicher Spiritualität und deren Wertschätzung sind nicht zuletzt eine wichtige Grundlage für den seelsorglichen Dienst.

Damit ist der «skopos» beschrieben, das unmittelbare Ziel dieser Wissenschaft. Das «telos» aber, das letzte Ziel der Theologie der Spiritualität wie aller Theologie, ist selbstverständlich das geistliche Leben der theologietreibenden Person selbst und die Zunahme an geistlicher Lebendigkeit in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Marianne Schlosser

[5] Zahllose geistliche Werke tragen im Titel den «Weg» oder die «Leiter». Humorvoll hat S. Tugwell OP in «Ways of Imperfection» darauf hingewiesen, dass alle «Wege» und geistlichen Schulen ihre Grenzen haben und geistliches Leben nicht durch eine Methode(!) garantiert werden kann.

Eine Hörschule Gottes

Seit Jahrhunderten prägen die Exerzitien des Ignatius von Loyola das geistliche Leben von Christen. Die dabei angebotenen Methoden und Formen sind vielfältig, das Ziel aber ist immer das gleiche.*

Bruno Brantschen (Jg. 1965) ist Jesuit und lebt und arbeitet im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn bei Zug. Er ist zuständig für die Bereiche Exerzitien, Geistliche Begleitung und Langzeitgäste. Er leitet den Lehrgang «Ignatianische Exerzitien und Geistliche Begleitung», den das Lassalle-Haus in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg i. Ue. durchführt.

Wer die Exerzitien verstehen will, muss sich dem Leben des Ignatius von Loyola (1491–1556) und seiner Erfahrung zuwenden.[1] Ignatius, Gründer des Jesuitenordens, stammt aus einer der baskischen «Hauptfamilien». Er geniesst eine höfische Erziehung. Befeuert vom Doppelideal der spanischen Gesellschaft seiner Zeit, «Krieg und gelehrsame Kunst», hegt Ignatius überrissene Karrierefantasien. Er strebt nach edelmännisch-kämpferischem Rittertum und für seinen Stand unerreichbare Damen. Seine Träume zerbrechen 1521 durch eine schwere Kriegsverletzung.

Aufmerksam auf den inneren Klang

Während der langen Genesungszeit wird das Herzstück der ignatianischen Spiritualität grundgelegt: die Exerzitien. Auf dem Krankenbett würde Ignatius gerne seine Träume mit Ritterromanen nähren, doch muss er mit Heiligenlegenden und einem Erbauungsbuch über das Leben Jesu vorliebnehmen. Das Hin und Her zwischen der Vorstellungswelt, die das Gelesene weckt, und seinen übersteigerten Karrierefantasien über Rittertum und Frauenwelt hinterlässt in ihm unterschiedliche Resonanz: Schwelgt er in seinen Träumereien, ist er hell begeistert. Lässt er aber davon ab, fühlt er sich traurig und leer. Stellt er sich jedoch vor, ein Leben nach der Weise der Heiligen in der Nachfolge Jesu zu leben, verspürt er tiefe Freude und anhaltenden Frieden. Dieses verschiedenartige Echo lässt Ignatius Rückschlüsse ziehen auf das, was der Ruf Gottes für sein Leben ist. Er entschliesst sich, fortan Christus zu dienen. So macht er *die* Entdeckung des Lebens – die «Unterscheidung der Geister». Der Ausdruck «Geister» mag befremden. Entscheidend ist die Tatsache, dass Ignatius die in seinem Inneren angestossenen Regungen wahr- und ernst nimmt. Er bejaht seine innere Erfahrung als – wie er betont – *einigermassen* zuverlässige Wegweiserin Gottes.

Ein Bild aus der Musikwelt verdeutlicht dieses Geschehnis: Bei einem Konzert müssen die verschiedenen Instrumente aufeinander abgestimmt werden, damit eine Symphonie entsteht. Dies geschieht, indem sie den Kammerton von der ersten Geige übernehmen. Übertragen auf die Erfahrung des Ignatius, werden die «Saiten seines Herzens» durch Meditation und Betrachtung am «Kammerton» des Lebens Jesu gestimmt. So kann Ignatius immer besser unterscheiden, was sich, bezogen auf diesen Ton, für sein Leben als «stimmig» anfühlt. Die Unterscheidung der Geister ist wesentlich ein Achten auf die «Resonanz», welche Ereignisse und Begegnungen im Herzen erzeugen. Führt etwas tiefer in die Freundschaft mit Jesus und fügt es sich stimmig in diese Beziehung ein, oder ist das Gegenteil der Fall? Einigermassen sichere Zeichen von «Kon-sonanz» sind innere Freiheit, tiefer Friede, nachhaltige Freude – ein Leben, das spürbar vertrauens-, hoffnungs- und liebevoller wird. Anzeichen von «Dis-sonanz» hingegen zeigen sich u. a. in zunehmender Entmutigung, Verwirrung und Selbstbefangenheit.

Im Einklang mit dem «Kammerton» Jesus

Nach seiner Genesung sieht Ignatius seinen Auftrag darin, die gemachten Erfahrungen weiterzugeben. Er will «den Seelen helfen», zu erkennen, was Gott mit ihnen vorhat. Dazu verfasst er das Büchlein «Exercitia Spiritualia». Inhalt sind – wie der Ausdruck sagt – «Geistliche Übungen». Diese wollen eine Person anleiten, sich zu «disponieren», sich zu öffnen für die Begegnung mit einem liebenden Gott. Im Raum der Liebe wächst Vertrauen, aus Vertrauen die Freiheit, das Leben ordnen und formen zu lassen. Verletzungen und Ängste, Unfreiheiten und schuldhafte Verhärtungen können behutsam angeschaut und liebevoll gelöst werden.

Wie Ignatius sein Leben am Kammerton des Lebens Jesu stimmte und wach wurde für die Unterscheidung der Geister und den Willen Gottes, wenden sich Menschen in Exerzitien meditierend und betend der Heiligen Schrift zu. Dabei nehmen sie vor allem Mass am Weg von Jesus Christus. Im «Klangraum» der Vertrautheit mit ihm erkennen sie, was sich harmonisch in ihr Leben einfügt und wo Missklänge die Melodie stören, was ihr Leben wachsen lässt und was es verhindert. Sie werden fähig, wichtige Entscheidungen mit einem klaren Blick zu treffen. Dabei ist die Begleitung durch eine in geistlichen Dingen erfahrene Person unerlässlich.

*Dieser Artikel ist eine Kurzfassung des Kapitels «Ignatianische Exerzitien: ein Gespür für den Willen Gottes» aus dem Buch «Spiritualität der Zukunft – Zukunft der Spiritualität. Suchbewegungen in einer multireligiösen Welt» (hrsg. v. Christian Hackbarth-Johnson und Martin Rötting), das im Herbst/Winter 2018 im EOS-Verlag (St. Ottilien) erscheint.

[1] Einen vertieften Einblick in das Leben und die Spiritualität von Ignatius bieten: Emonet, Pierre, Ignatius von Loyola. Legende und Wirklichkeit, Würzburg 2015. Kiechle, Stefan, Ignatius von Loyola. Werk – Leben – Spiritualität, Freiburg/Basel/Wien 2014. Ignatius von Loyola, Bericht des Pilgers (übersetzt und kommentiert von Peter Knauer), Würzburg 2015.

Garten der St. Mary's-Kirche in Dingle (IRL). *(Bild: rs)*

Gleichklang mit dem modernen Menschen
Schon Ignatius war es wichtig, dass die Geistlichen Übungen an Begabung, Alter, Belastbarkeit und Verfügbarkeit der jeweiligen Person angepasst wurden. Es ging nicht darum, irgendeinen fixen «Gebetsparcours» zu durchlaufen. Der Mensch sollte Gott finden und entsprechend sein Leben gestalten können. Demgemäss wollen die Exerzitien auch für den modernen Menschen in seinen jeweiligen Kontext hinein übersetzt werden.

Weit verbreitet sind einwöchige Einzelexerzitien mit täglichen Kurzvorträgen von theologischen, biblischen und methodischen Anregungen für Gebet und Meditation. Der Mensch soll in seiner Mehrdimensionalität bewegt werden, auch der Körper ist wichtig. So werden Exerzitien oft mit Bewegung und Körperwahrnehmung verbunden (wie Wandern, Singen, Tanzen, Qi-Gong, Yoga, Eutonie). Um den Zugang zu Geschichten und Bildern der Bibel zu erleichtern, gibt es Exerzitien in Kombination mit Filmen oder mit Bibliodrama. Es ist geradezu im Sinne des Erfinders, dass Form und Inhalt keine Grenzen gesetzt sind, solange damit dem Ziel von Geistlichen Übungen gedient ist.
Beim Blick auf den Ablauf eines Exerzitientages wird klar, welche Elemente für ignatianische Exerzitien unverzichtbar sind: Die Stille, welche aufmerksames Hören erst möglich macht. Drei- bis viermal am Tag nehmen sich Übende rund eine Stunde Zeit, einen biblischen, manchmal auch einen literarischen Text zu betrachten. Die Erfahrungen teilen und vertiefen sie täglich im Gespräch mit einer Begleitperson. Meist sind auch der regelmässige Gottesdienst und ein Rückblick am Ende des Tages feste Bestandteile von Exerzitien.

Karl Rahner bezeichnete die ignatianische Spiritualität als eine «Mystik der Weltfreudigkeit». Genau diese Haltung fördern Exerzitien. Sie führen den Menschen – in Gebet und Meditation am Kammerton Jesus gestimmt und gewachsen – mitten in die Welt. Im Resonanzraum der Welt will die Qualität jedes Ereignisses – ob äusseres Geschehen, innerer Impuls oder Entscheidung – geprüft und an seiner Wirkung auf das eigene Leben gedeutet werden: Führt etwas näher zu Gott oder von Gott weg? In die tiefere Gott- und damit Menschen- und Weltverbundenheit? Oder führt es in die Sackgasse von kleinlicher Angst und Enge? Alles – so Ignatius – wird zur Einladung und zum Anlass, Gottes «Stimme» zu erahnen, «Gott zu suchen und zu finden in allen Dingen».

Bruno Brantschen

Die richtigen Namen nennen

Geistliche Begleitung gehört während des Theologie- oder RPI-Studiums zum Begleitprogramm. Sie unterstützt alle Suchenden bei der Klärung und der Stärkung der Beziehung zu sich selber und zu Gott.

Hildegard Aepli (Jg. 1963) arbeitet seit 2012 als Mitarbeiterin im Pastoralamt des Bistums St. Gallen und als Pastoralassistentin in der Dompfarrei. Sie hat langjährige Erfahrung als Geistliche Begleiterin und Exerzitienleiterin.

Dies ist unsere Freiheit
die richtigen Namen nennend
furchtlos
mit der kleinen Stimme

einander rufend
mit der kleinen Stimme
das Verschlingende beim Namen nennen
mit nichts als unserem Atem

salva nos ex ore leonis
den Rachen offen halten
in dem zu wohnen
nicht unsere Wahl ist.
(Hilde Domin)

Das Gedicht von Hilde Domin ist eine grosse Hilfe, um über die Geistliche Begleitung zu sprechen. Es geht in der Begleitung um «Freiheit» für suchende Menschen. Frei, wirklich frei bin ich nicht, wenn ich tun kann, was ich will, sondern wenn ich immer besser benennen kann, was mein Wesen zur Entfaltung bringt, wenn ich beginne, über meine innere Welt zu sprechen, auch über meine Beziehung zu Gott. Es geht um die «richtigen Namen», um die treffenden Worte für die Wahrnehmung des eigenen Lebens und Empfindens. Es geht im Tiefsten um die Rettung des Menschen. «Salva nos ex ore leonis», rette mich vor dem Rachen des Löwen, betet der Psalmist (Ps 22). Im Stossgebet formuliert jemand seine Hilfsbedürftigkeit und sucht einen Umgang mit den Umständen, die Gott für unser Leben geschaffen und zugelassen hat, ohne uns zu fragen. Nur was angenommen ist, ist auch erlöst – so wird Gregor von Nazianz zitiert. Im Dienst dieser Selbstannahme steht die Begleitung.

Ein Gespräch, das Wachsen ermöglicht

Im Unterschied zu Gesprächen mit Freunden oder anderen vertrauten Menschen sind bei der Geistlichen Begleitung die Rollen klar definiert: erstens jemand, der Begleitung sucht, um sein Leben zur Sprache zu bringen, und zweitens jemand, der als Begleitperson geeignet ist und den Suchenden als Gegenüber zur Verfügung steht, vor allem durch gutes Zuhören.
Geistliche Begleitung ist eine Hilfe, um im persönlichen Glauben lebendig zu bleiben. Es geht nicht um einen theologischen Austausch, sondern um die Dimension des Herzens, um das Wachsen in der Möglichkeit zu lieben. Begleitung behält in jedem Gespräch die Offenheit, über ein neues Thema zu sprechen, auch über das, was gut geht, was Freude macht und gelingt.
Konkrete Ziele dieser Gespräche sind: den eigenen Weg mit Gott suchen und gehen; die eigene geistliche Quelle ergründen und finden; die Menschwerdung fördern, d. h. die Ausrichtung auf die persönliche Entfaltung mit allen Gaben, Stärken und Schwächen.

Vertrauen und Bereitschaft

Geistliche Begleitung stellt hohe Ansprüche an die Begleitperson. Diese sollte in Lebens- und Glaubensfragen einen Erfahrungsvorsprung haben, im Glauben an Jesus Christus verankert sein, nicht polarisierend wirken und Vertrauen schaffen. Sie weiss nicht, wohin der Weg eines Suchenden geht, und sollte diesbezüglich den Raum für Gottes Wirken offenhalten.
Begleitung setzt umgekehrt voraus, dass ich mich als Suchende wahrnehme, dass ich die Bereitschaft habe, mich zu öffnen, und versuche, was mich innerlich bewegt, ins Wort zu bringen. Ich vertraue darauf, dass Gott durch andere Menschen zu mir sprechen kann. Wichtig ist: Ich entscheide mich selber für eine Begleitung. Ich kann mich auch dann selber entscheiden, wenn die Begleitung zum Programm für Studierende gehört.

Geistliche Begleitung konkret

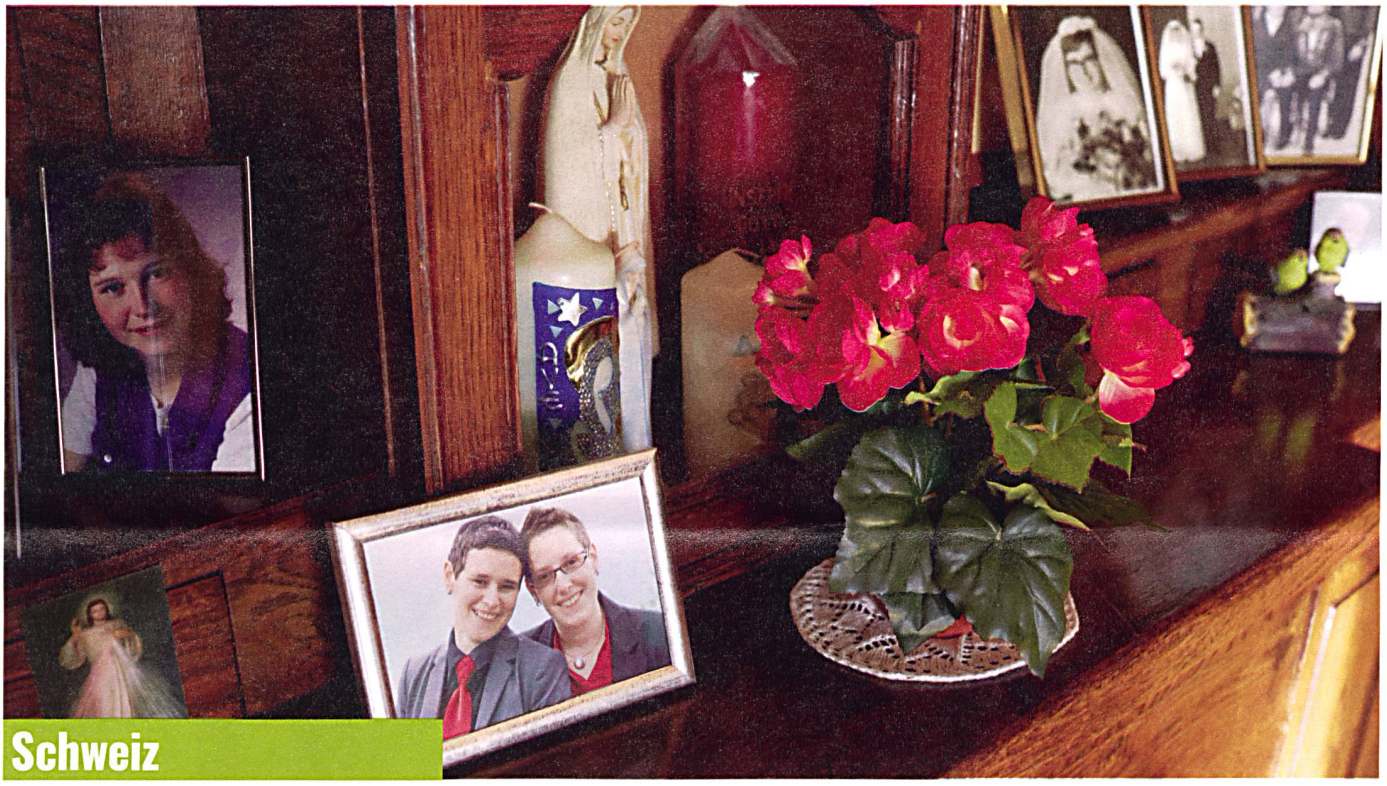
Franz von Sales rät: «Bete inständig zu Gott und er wird dir einen geeigneten Begleiter geben, selbst wenn er dazu einen Engel vom Himmel schicken müsste.»
Mache mit einer möglichen Begleitperson ein Vorgespräch ab, um zu klären, ob die Vertrauensbasis stimmt, und um Erwartungen und Befürchtungen auszusprechen. Nach einem positiv verlaufenen Vorgespräch nimm drei bis vier Termine wahr (eine Stunde pro Monat) und schaue rückblickend, ob die Beziehung geeignet ist. Wichtig ist, sich zu fragen: Kann ich mich anvertrauen? Kann ich echt sein?
Viele Begleitende stehen kostenlos zur Verfügung. Es gibt aber einzelne Freischaffende, die diesen Dienst nicht unentgeltlich anbieten können. Weil Geistliche Begleitung etwas Wertvolles ist, sollte die Frage der Finanzen beim Vorgespräch angeschnitten werden.

Hildegard Aepli

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
16|2018 30. August 2018

Neuer Blick auf die Segnung von zwei Frauen

2015 machte die Segnung eines lesbischen Paares in Bürglen Schlagzeilen. In einem Fotoband schildern der Pfarrer und das Paar die Geschichte aus ihrer Sicht. kath.ch hat mit der Autorin und Fotografin Elisabeth Real darüber gesprochen.



Schweiz

Foto von Elisabeth Stirnemann und Marthi Kempf im Haus von Kempfs Mutter | © Elisabeth Real

Wie sind Sie auf Pfarrer Wendelin Bucheli und das lesbische Paar aus Bürglen gekommen?

Elisabeth Real: Religion ist ein sehr persönliches Thema, gleichzeitig hat es gesellschaftlich Relevanz. Was die katholische Kirche zum Thema Homosexualität sagt, bewegt die Medien immer wieder. Das hat sogar eine politische Komponente. Mich hat diese Schnittstelle interessiert: Etwas so Privates wie die Verbindung dieser zwei Frauen und ihre religiösen Gefühle wurde zu einem öffentlich diskutierten Thema. Ausserdem blieben bei mir aufgrund der Medienberichte viele Fragen zurück. In meinem Buch versuche ich, diese Lücken zu füllen.

Welche Fragen blieben offen?

Real: Wer sind diese beiden Frauen und warum wollten sie eine solche Segnung? Ich stellte mir ein älteres, streng religiöses lesbisches Paar vor. Ich war sehr positiv überrascht, als ich merkte, dass die beiden einen gesunden, bodenständigen Glauben haben und keineswegs fundamentalistisch unterwegs sind. Die Bevölkerung von Bürglen war für mich auch eine Lücke. Ich bin konfessionslos aufgewachsen und habe keinen Bezug zur Kirche. Mich hat beeindruckt, dass die katholische Kirche im Leben von so vielen Bürglern einen hohen Stellenwert hat und wie gut das lesbische Paar in dieser Dorfgemeinschaft aufgehoben ist. Auch wollte ich mehr wissen über Bischof Vitus Huonder und die Art, wie er mit seinen Angestellten kommuniziert.

Haben Sie Antworten bekommen?

Real: Ja. Bucheli beschreibt, wie das Gespräch mit Vitus Huonder aus seiner Sicht abgelaufen ist. Er hatte den Eindruck, der Bischof sei quasi in seiner eigenen Welt gewesen und habe ihn im Gespräch nicht angeschaut. Für mich ist auch klarer geworden, wer dieser Wendelin Bucheli ist, wie er aufgewachsen ist, was für Gedanken er sich machte, ehe er die Segnung durchführte. Ich weiss jetzt auch, warum er überhaupt aus dem Bistum Lausanne, Genf, Freiburg nach Bürglen kam.

Bischof Huonder kommt im Buch nicht zu Wort. Weshalb?

Real: Ich hätte sehr gern ein Gespräch mit Bischof Huonder oder mit seinem Sprecher geführt. Auf meine Anfrage kam die Antwort, sie würden zu diesem Thema nichts sagen. Der Antwort war ein PDF-Dokument angehängt, das die Haltung der Schweizer Bischofskonferenz zur Segnung Homosexueller enthielt.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Eine Kultur des Hinschauens

Washington, Chile, Grossbritannien, Australien und nun Pennsylvania. Allein im Monat August erreichten uns aus all diesen Orten Berichte zu sexuellem Missbrauch im kirchlichen Umfeld. Missbräuche von erheblicher Tragweite.

Die Kirche steht durch solche Berichte massiv am Pranger. Das wirft gerade für ein kirchliches Medium die Frage auf, ob man jede dieser Meldungen zu Übergriffen an Schulen oder in Bistümern publizieren soll.

Wir haben über all diese Vorfälle berichtet. Weil ein Bericht wie der aus Pennsylvania einmal mehr zeigt, wie lange und in welchem Ausmass Verantwortliche und Involvierte in der katholischen Kirche weggeschaut haben.

Die Kirche schaut zum Glück inzwischen vielerorts nicht mehr weg. Auch im jüngsten Fall hat sie mit den staatlichen Behörden kooperiert, hat Tausende Dokumente zur Verfügung gestellt und überführte Täter auf bischöflichen Webseiten kenntlich gemacht.

Ein Wandel innerhalb der Kirche im Umgang mit diesem Thema, wie ihn auch SBK-Präsident Charles Morerod fordert, ist im Gang. Nämlich ein Blick hin zu den Opfern. Das ist auch dringend nötig. Kirchenbeobachter erwarten weitere Enthüllungen in Ländern und Kontinenten, wo die Aufarbeitung solch schlimmer Vorfälle bislang noch nicht stattgefunden hat.

Darum bleibt es die Aufgabe von Medien, hinzuschauen und publik zu machen: was den Opfern widerfahren ist, wo vertuscht wurde, aber auch, was heute geschieht, um solches zu verhindern. Auf diesem Weg tragen Medien dazu bei, dass eine Kultur des Hinschauens entstehen kann.

Sylvia Stam

Leitende Redaktorin kath.ch.

Morerod fordert Priorität für Opfer

Ein Missbrauchsbericht erschüttert derzeit die USA. SBK-Präsident Charles Morerod fordert eine grundsätzliche Änderung des Umgangs mit sexuellem Missbrauch in der Kirche.

Die Vorgänge in Pennsylvania seien «ein neues Kapitel in der finsteren Geschichte des sexuellen Missbrauchs in den Vereinigten Staaten», sagt Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg und Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). «Der Bericht des Staatsanwalts von Pennsylvania zeigt, dass sexuelle Übergriffe von Priestern begangen wurden. Er zeigt auch, dass sie von einigen Kirchenführern vertuscht wurden, was ‹einem zweiten Missbrauch› gleichkommt», so Morerod.

Schweigen auch in der Schweiz

Als Antwort auf diese Tragödien fordert er einen Wandel in der Kirche: «Den Opfern muss grundsätzlich Priorität eingeräumt werden.» Das gilt nicht nur für die USA. «Auch in der Schweiz hat die katholische Kirche zu lange geschwiegen», urteilt Giorgio Prestele. Sie habe mehr Wert darauf gelegt, den Ruf der Institution zu wahren, als die Opfer zu schützen. Der Zürcher Jurist leitet das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der SBK.

Straffreiheit und Macht

Der Wandel betrifft zudem den sozialen Status des Priesters. Die Schwierigkeit, die Gottesmänner in Frage zu stellen, «hat ein Gefühl von Straffreiheit und Macht gefördert», sagt Morerod weiter. In der Schweiz begann die Kirche laut Prestele erst 2002, die Opfer ernst zu nehmen. «Seitdem verläuft die Entwicklung langsam, aber stetig hin zu mehr Offenheit und Transparenz.» Das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» veröffentlicht detaillierte Statistiken über Fälle von sexuellem Missbrauch in der Schweiz. (pp/sys)

Die Bischöfe Felix Gmür, Charles Morerod und Jean-Marie Lovey beten für Missbrauchsopfer. | © Sylvia Stam

Fortsetzung von erster Seite

Neuer Blick ...

Wäre Chur zu einem Gespräch bereit gewesen, hätten Sie diese Sicht der Dinge dann auch publiziert?

Real: Auf jeden Fall! Je mehr Stimmen in einer Geschichte zu Wort kommen, umso runder und differenzierter wird sie. Ich glaube, das Bistum Chur wollte nicht noch mehr Öl ins Feuer giessen. Es geriet durch diese Geschichte negativ in die Schlagzeilen.

Welchen Eindruck haben Sie durch die Arbeit an dem Buch von der katholischen Kirche bekommen?

Real: Mich hat einerseits Wendelin Bucheli als Mensch und in seiner Tätigkeit als Pfarrer sehr überzeugt. Eindrücklich war für mich auch, wie eine der beiden Frauen, die in Bürglen aufgewachsen ist, ihren Glauben lebt und was dieser ihr gibt. Die katholische Kirche hat sie ihr Leben lang begleitet. Andererseits ist da auch diese ablehnende, feindliche Haltung gegenüber Homosexuellen, die ich für gefährlich und weltfremd halte. **Sylvia Stam**

Der vielseitige Weg des Boris Schlüssel zum Priesteramt

Boris Schlüssel ist erst mit 50 Jahren vom Basler Bischof Felix Gmür zum Priester geweiht worden. Nach dem Theologiestudium machte er manche berufliche Schlaufe, um die er heute froh ist.

«Ich bin ein Spätantwortender», bezeichnet sich Boris Schlüssel. Die Wortschöpfung grenze ihn ab von den sogenannt «spätberufenen» Priesteramtskandidaten. Und sie stelle auch ein wenig die Eigenart seiner Laufbahn dar, so der Neupriester des Bistums Basel. Denn: Nach dem Theologiestudium brach Schlüssel vor zwanzig Jahren eine erste Berufseinführung als Seelsorger ab und arbeitete als Lokaljournalist. Danach lebte er vier Jahre im Dominikanerorden in Frankreich, Belgien und der Schweiz.

Neupriester Boris Schlüssel an seiner Primiz. | © zVg/Katholische Kirche Bern

Abbruch erforderte Mut

Vor dem ewigen Versprechen trat er aber wieder aus dem Predigerorden aus – und arbeitete, nun 37 Jahre alt, als Wirt, als Taxi- und Reisebusfahrer und war danach noch sechs Jahre lang als Geschäftsleiter eines Bestattungsunternehmens im Kanton Luzern tätig.

Er werde wegen dieses Lebenslaufs oft für seine breite Erfahrung beglückwünscht. Doch Schlüssel winkt ab: «1997 habe ich die Berufseinführung abgebrochen, weil ich damals den Schritt ins Priestersein nicht zu gehen wagte.» Das habe auch einigen Mut erfordert, so Boris Schlüssel. Denn letztlich habe sich sein Berufswunsch, sein Ziel, seine Berufung nicht verändert: sich als Priester in den Dienst des Glaubens zu stellen, sich zu verschenken.

Was er auf seinen verschiedenen beruflichen Stationen erlebt hat, das möchte er dennoch nicht missen: «Ich habe ganz unterschiedliche Realitäten des Lebens und des Glaubens kennengelernt», so Schlüssel.

Mit den Menschen auf dem Weg sein

Im Sommer 2016 hat Boris Schlüssel zum zweiten Mal die Berufseinführung als künftiger Seelsorger des Bistums Basel angetreten. Er war dafür in der Pfarrei Bruder Klaus in Bern tätig, wo er nach Diakonen- und Priesterweihe am 24. Juni auch seine Primiz feierte. Seit Anfang August ist Boris Schlüssel Vikar in Oberwil, einem Stadtteil von Zug.

«Das Amt des Priesters ist in unserer Kirche immer auch eine Machtposition», ist er sich bewusst. Für ihn, der seit seiner Jugend vom einfachen Leben des französischen Mönchs und Priesters Charles de Foucauld fasziniert ist, liegt das Zentrum seines Priesterseins aber im Sakramentalen. Er will «mit den Menschen auf dem Weg sein».

Die katholische Kirche befinde sich – in unseren Breitengraden – in einem starken Umbruch, sagt Boris Schlüssel. Aber: «Wir kennen das Ergebnis dieses Erneuerungsprozesses nicht.»

Plädoyer für Vertrauen

Statt sich an altbekannten Strukturen oder neu gesetzten Zielen festzuklammern, plädiert der Seelsorger für Vertrauen: «Es gibt viele, die zu wissen glauben, wie es sein soll. Das lenkt aber davon ab, was lebt und sich bereits verändert.»

Martin Spilker

Dekan weist Vorwürfe von Mark zurück

Nach dem Luzerner Bildungsdirektor weist auch der Dekan der Theologischen Fakultät die Vorwürfe von Martin Mark zurück. Robert Vorholt gibt sich in Bezug auf die Fakultät optimistisch.

Die Fakultät stehe auch nach der Entlassung des Alttestamentlers Martin Mark und dem Rücktritt der Islamwissenschaftlerin Rana Alsoufi gut da, sagte der Dekan Robert Vorholt gegenüber der «Luzerner Zeitung» (22. August). «Unsere Fakultät ist gut aufgestellt.» Anders als die meisten anderen theologischen Fakultäten verzeichne man «wachsende Studierendenzahlen». Die für das Luzerner Zentrum für komparative Theologie zuständige Assistenzprofessorin Rana Alsoufi kündigte diesen Sommer. Ihre Äusserungen nehme die Fakultät zum Anlass, «noch einmal zu fragen, wie wir besser werden können, wo sich die Dinge verändern können», sagte der Dekan weiter.

Alsoufis Kritik weist er indes zurück: «Ich erlebe hier an der Fakultät sehr gute Konfliktmechanismen.» Über die Entlassung von Mark will der Dekan keine Auskunft geben. Es handle sich um eine «hochsensible Personalangelegenheit», so Vorholt gegenüber der Zeitung.

Keine Missstände

Marks Kritik an der Theologischen Fakultät, es gebe dort finanziell intransparente Vorgänge, weist er zurück: «Intransparenzen oder andere Missstände kann ich nicht erkennen.» Auch der Luzerner Bildungsdirektor Reto Wyss hatte die Vorwürfe von Martin Mark zurückgewiesen.

Doch so schnell wird es um die Fakultät nicht ruhig werden. Eine Petition und ein politischer Vorstoss sorgen für Sprengstoff. Zudem hat das Luzerner Kantonsgericht die Freistellung von Mark sistiert. (gs)

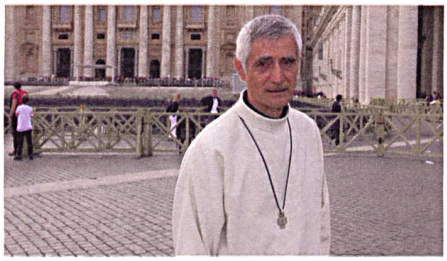
Schweiz

Abstimmung über RKZ-Beitritt

Der Beitritt der Schwyzer Kantonalkirche zur Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ) ist wieder in Frage gestellt. Gegen den Beschluss vom römisch-katholischen Kantonskirchenrat (Parlament) im Kanton Schwyz haben fünf Kirchgemeinen das Referendum ergriffen. Wenn keine von ihnen ihr Begehren zurückzieht, soll die Abstimmung über eine Mitgliedschaft in der Dachorganisation kirchlicher Körperschaften noch in diesem Jahr durchgeführt werden. (ms)

Lovey will «verletzte» Paare treffen

Paare ohne Trauschein, nur zivil Verheiratete und geschiedene Wiederverheiratete gibt es auch unter Katholiken. Solche Paare lädt der Bischof von Sitten, Jean-Marie Lovey, zu einem Treffen am 1. September ein. Er lasse sich dabei von «Amoris laetitia», dem postsynodalen Schreiben über Ehe und Familie von Papst Franziskus, inspirieren, teilte das Bistum Sitten mit. Franziskus ermuntere darin die Bischöfe, auf Paare «in irregulären Situationen» zuzugehen. In der Mitteilung spricht das Bistum von «verletzten» Paaren. Niemand solle sich alleine fühlen in einer Situation, die oft als schwierig empfunden werde. (bal) (Bild: Jean-Marie Lovey | © Bernard Hallet)



Opfervertreter fordert konkrete Schritte vom Papst

Konkrete Handlungsschritte verlangt ein Schweizer Vertreter von Opfern sexueller Missbräuche im kirchlichen Umfeld: Abschaffung der Verjährungsfristen, Meldepflicht an staatliche Behörden und eine Kampagne gegen Klerikalismus in Afrika und Asien forderte Jacques Nuoffer, Präsident der Westschweizer Gruppe Sapec, am 22. August. Er reagiert damit auf das jüngste Schreiben des Papstes zu sexuellem Missbrauch. (sys)

Ausland

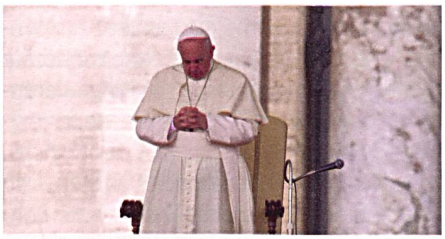
Reformen gegen Missbrauch in den USA

Die katholische US-Bischofskonferenz hat angesichts des jüngsten Missbrauchsskandals im Bundesstaat Pennsylvania tiefgreifende Reformen angekündigt. Die katholische US-Kirche stehe vor einer «moralischen Katastrophe», so der Konferenzvorsitzende Kardinal Daniel DiNardo am 17. August. Vorgesehen ist etwa die Schaffung «neuer und vertraulicher Kanäle», um Beschwerden gegen Bischöfe vorzubringen, die Missbrauch selbst begangen oder vertuscht haben. Der am 14. August vorgestellte Pennsylvania-Bericht einer staatlichen Jury beschuldigt rund 300 zumeist verstorbene Priester, in den vergangenen 70 Jahren mindestens 1000 Kinder und Jugendliche missbraucht zu haben. In den untersuchten Diözesen des Bundesstaates habe eine «Kultur des Vertuschens» durch ranghohe Kirchenobere geherrscht, die massenhaften Missbrauch erst ermöglicht habe. (kna)

Vatikan

Papst bittet in Brief um Vergebung

In einem Brief an alle Christen bittet Papst Franziskus um Vergebung für das Versagen der Kirche im Umgang mit Missbrauch an Kindern und anderen schutzbedürftigen Erwachsenen. In dem Schreiben, das der Vatikan am 20. August veröffentlichte, kritisiert der Papst Klerikalismus und fordert alle Katholiken auf, sich gegen eine solche Kultur zu engagieren. Franziskus reagiert damit auf den jüngsten Bericht einer Jury in Pennsylvania. «Mit Scham und Reue geben wir als Gemeinschaft der Kirche zu, dass wir nicht dort gestanden haben, wo wir eigentlich hätten stehen sollen, und dass wir nicht rechtzeitig gehandelt haben, als wir den Umfang und die Schwere des Schadens erkannten», heisst es in dem Brief. (cic) (Bild: Papst Franziskus | © Oliver Sittel)



Social Media

«Newspeak» nach George Orwell

Der Bischof von Sitten, Jean-Marie Lovey, will sich mit Paaren ohne Trauschein, zivil Verheirateten und geschiedenen Wiederverheirateten treffen. Das Bistum spricht von «verletzten Paaren». Die Wortwahl führte auf Facebook zu Diskussionen.

Für Monika Schmid ist diese arrogant und überheblich. Statt dazu beizutragen, dass die Kirche sich selber von Grund auf erneuere – Stichwort Kindsmissbrauch –, nenne man Paare, die nicht kirchlich verheiratet sind, «verletzte Paare».

Jacqueline Heuberger empfiehlt den Bischöfen, zuerst vor der eigenen Tür zu wischen. Aus Sicht des Bischofs lebe sie seit 18 Jahren als Teil eines verletzten Paares. Sie nimmt ihre Lage aber anders wahr: «Es geht unserer Familie sehr gut dabei.» Josef Müller kann nicht glauben, dass Bischöfe «die Vollmacht» hätten, ihn in eine Schublade zu stecken.

Die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Simone Curau-Aepli, erklärt, die Stigmatisierung dieser Paare sei vor allem Ausdruck patriarchaler Herrschaft. Wolfgang Kilger meint, George Orwell würde so etwas «Newspeak» nennen.

Günter Fassbender versucht als Einziger eine positive Deutung: Man könnte die Bezeichnung «verletzte Paare» auch so verstehen, dass nach Meinung des Bischofs diese Paare durch die Kirche statt Verständnis «Verletzungen» erfahren. Und nun, so Fassbender, möchte Lovey mit ihnen Schritte finden, wie die «Verletzungen» geheilt werden können. (bal)

Zitat

«Insgesamt hat die Kirche immer gesagt: Menschen zu töten ist nicht gut. Indem er die Ausnahme der Todesstrafe aus dem Katechismus streicht, verstärkt Papst Franziskus diese Linie.»

Thierry Collaud

Professor für Moraltheologie und Ethik an der Universität Freiburg (Schweiz)

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Mit Gott und Mensch im Gespräch bleiben

Theorien über berufliche Spiritualität sind weit verbreitet. Doch wie sieht es in der konkreten Praxis aus? Die SKZ hat bei vier Hauptamtlichen nachgefragt.

Angela Bucher-Adamek (Jg. 1990) absolvierte die Berufseinführung in Kriens LU und arbeitet seit Januar 2018 als Pastoralassistentin in Kreuzlingen TG. Sie ist verheiratet mit Dominik Bucher (ebenfalls Theologe). Sie sind Eltern der einjährigen Tochter Lea-Maria.

Spiritualität und Beruf unter einen Hut bringen

«Als Pastoralassistentin, Ehefrau und junge Mutter einer Tochter habe ich meine Zeit für das Gebet, für die Spiritualität neu ordnen müssen. Ich habe neue Nischen gefunden. So nutze ich etwa die Autofahrt zur Arbeit zum Gebet. Auch singe und lobe ich gerne Gott während des Autofahrens und geniesse die Zeit für mich. Gerne schalte ich das Radio aus und fahre eine Weile in der Stille. Das Gebet, der Gottesdienst und die Verbindung zu Gott sind mir sehr wichtig. Meistens beginne ich den Morgen mit einem einfachen freien Gebet, in dem ich Gott den Tag, meine Familie und mich in seine Hände lege. Dies ist mir besonders wichtig und dauert nur eine Minute. Durch den Tag baue ich je nach Möglichkeit ein Gebet ein, z. B. beim Duschen, beim Wäscheaufhängen oder ‹bim Schöppele› der Kleinen.

Abends bete ich regelmässig mit meinem Ehemann. Wir haben ‹unser Gebet›, ein Gebet des heiligen Augustinus, das wir noch als junges, unverheiratetes Paar für uns ausgesucht haben. Manchmal denke ich, dass ich zu wenig bete und dass ich kaum dazu komme. Und so spreche ich auch kleinere Gebete (wie ‹O Gott, komm mir zur Hilfe.›). Das wichtigste Gebet ist für mich das Vaterunser. Ich finde es wunderschön, dass Jesus selbst uns diesen Schatz, dieses Gebet geschenkt hat. Auch drei Gebete aus meiner Kindheit begleiten mich besonders stark. Lieder vom Weltjugendtag und neu auch aus Kindergebetsbüchern sind ein Teil meiner gelebten Spiritualität. Gerne höre ich mit meiner Tochter eine CD mit Kinderlobliedern, während ich in der Küche arbeite. Wichtig ist mir, dass die Spiritualität nicht nur ein Teil meines Lebens ist, sondern mein ganzes Leben durchdringt. So sind für mich auch Taten der Liebe und des guten Willens ein Teil meines Glaubens und meiner gelebten Spiritualität.»

Luis Varandas (Jg. 1978) wurde 2010 zum Priester geweiht und arbeitet seit März 2015 im Seelsorgeraum Dübendorf, Fällanden, Schwerzenbach. Er ist seit einem Jahr im Synodalrat der katholischen Körperschaft im Kanton Zürich. (Bild: Christof Wider)

Geerdet im Gebet

«Der Alltag in der Pfarrei kann sehr unterschiedlich sein, manchmal beginnt der Tag mit einem Gottesdienst, manchmal aber auch mit einer Sitzung. So ist es wichtig, dass mein persönlicher Alltag gewisse spirituelle Ankerpunkte hat. Diese spirituellen Quellen sind: das Stundengebet, die Feier der Eucharistie, die Lectio Divina, Augenblicke der Stille, aber auch die bewusste und tiefe Begegnung mit den Menschen. Das Stundengebet ist eine wichtige Unterstützung, um den Tag zu strukturieren und einzuteilen. Am Morgen nach dem Aufstehen erlaubt es mir einen guten Start in den neuen Tag. Tagsüber muss ich es je nach Wochentag und Tagesplan anders einteilen. Am Abend ist es die Vollendung des Tages und in der Komplet kann ich über den vergangenen Tag nachdenken und alles in Gottes Hände legen. Die Lectio Divina hat in meinem Alltag keine feste Zeit. Manchmal ist es eine fortlaufende Lesung eines Bibelabschnittes, manchmal aber nur ein kurzer Text. Wichtig ist mir dabei auch gute spirituelle Literatur.

Für mich persönlich ist der Rosenkranz sehr wichtig. Ich trage immer einen Rosenkranzring aus Fátima, für mich eine spirituelle Heimat, von dem ich regelmässig Gebrauch mache. Den Rosenkranz bete ich bei einem Spaziergang oder manchmal auch während einer Autofahrt. Das Dasein vor Gott in der Stille ist mir ebenfalls wichtig. Einmal in der Woche haben wir in der Pfarrei eine Anbetung vor dem Altarsakrament; wann immer möglich bin ich dabei und nehme mir gerne diese wertvolle Zeit. Die bewusste Begegnung mit den Menschen hat für mich auch eine wichtige spirituelle Komponente. Dabei ist es mir wichtig, ganz für diese Menschen da zu sein, immer offen für das Wirken Gottes und die Begegnung mit Jesus Christus. Nach solchen Begegnungen nehme ich die Erfahrungen und Anliegen gerne mit, zünde in der Kirche

eine Kerze an und verweile einen Augenblick im stillen Gebet. Martin Luther schrieb: ‹Wenn du wenig zu tun hast, dann bete eine Stunde; wenn du viel zu tun hast, zwei Stunden.› Eine Empfehlung, die mir zentral scheint, denn je mehr wir im Alltag eingespannt sind, desto wichtiger ist das Gebet. Das Gebet erdet uns und ist eine wichtige Quelle für die Arbeit in der Pastoral.»

Eleonora Biderbost (Jg. 1965) ist seit 2009 als Laientheologin in der Pfarrei Dreifaltigkeit Obergoms VS tätig. Sie ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Gottes Spirit finden

«Ich gebe zu – ich habe ein etwas schwieriges Verhältnis zum Wort ‹Spiritualität›. Es fällt mir nicht leicht, zu beschreiben, wie ich meine Spiritualität lebe, und ich habe bis heute Mühe, diesen Begriff aus dem Stegreif zu definieren. Ich glaubte lange Zeit, Spiritualität sei etwas, das man zusätzlich in seinen beruflichen und privaten Alltag einbaut – vor allem, wenn man im kirchlichen Dienst steht und mit dem Geistigen, Geistlichen und Transzendenten sozusagen von Amtes wegen auf gutem Fuss zu stehen hat. Ich verstand Spiritualität als eine Übung, die es neben Beruf und Familie ebenfalls noch zu ‹erledigen› galt. Doch weder der morgendliche Waldspaziergang noch die abendliche Meditation und auch nicht die selbst verordnete stille Zeit waren mein spiritueller Weg. Im Gegenteil, all das setzte mich zusätzlich unter (Zeit-)Druck und belastete mich eher, als das es mir guttat.

Mit den Jahren lernte ich, dass Spiritualität sehr individuell ist und dass meine persönliche Spiritualität nicht um das ‹Was› kreisen darf, sondern um das ‹Wie›. Nicht was ich zusätzlich tue, ist entscheidend, sondern wie ich das tue, was mir als Laientheologin, Ehefrau und Mutter aufgetragen ist. Es ist das bewusste Dasein im Hier und Jetzt und in dem, was in diesem Moment getan werden will oder muss: Das grundsätzliche Mit-Gott-Rechnen bei allem, was ich tue; ihn suchen in den täglichen Pflichten und Begegnungen. Es ist das Ins-Gespräch-Kommen mit Gott während der Arbeit und durch sie. Das Anwesendsein mit Leib, Seele und Geist – auch wenn die Zeit drängt und der nächste Termin bereits wartet. Natürlich gelingt das nicht immer, doch es immer wieder aufs Neue zu versuchen, ist mein persönliches spirituelles Ringen und Wachsen. Dabei ist mir noch etwas klar geworden: Ich kann meine Spiritualität nicht alleine leben, sie braucht ein Gegenüber, ein Du. Im Kontakt, im Zusammensein, im Austausch mit anderen Menschen, im gemeinsamen Feiern, Beten und Singen finde ich Gottes guten Geist – seinen Spirit – in dieser Welt und in mir.»

Leben aus der Eucharistie

Patrick Schläpfer (Jg. 1972) ist Ständiger Diakon. Er ist als Pfarreibeauftragter in Gams SG und als Teamkoordinator der Seelsorgeeinheit Werdenberg tätig.

«Es ist mir wichtig, mir genügend Zeit für meine Spiritualität zu nehmen. Als Ständiger Diakon gehört das Stundengebet zu meinen Pflichten, das ich jedoch schon seit Studienzeiten pflege. Daneben baue ich möglichst täglich die Tageslesungen in eine Zeit für Meditations- und Achtsamkeitsübungen ein. Und selbstverständlich mache ich meine jährlichen Exerzitien. Als Teil meiner Spiritualität ist mir das Leben aus der Eucharistie sehr wichtig. Im Berufsalltag geniesse ich die regelmässige eucharistische Anbetung. Auch wenn ich die Kommunion zu älteren oder kranken Menschen bringe, erlebe ich dies als ein Geschenk. Seit meiner Weihe zum Ständigen Diakon fühle ich mich während der Eucharistiefeier noch ‹näher am Geschehen› und es hat mich überrascht, wie ich dieses Geheimnis nun auf eine noch tiefere Weise mitfeiern kann.

Daneben finde ich es auch schön, meine Spiritualität weitergeben zu können, vor allem bei Tauf- und Traugesprächen und bei den Feiern dieser Sakramente selbst. Ich versuche dabei, den Taufeltern und Mitfeiernden zu vermitteln, dass das Gnadengeschenk nach der Taufe weitergeht, dass wir alle von Gott angenommen und in seine Hände geschrieben sind. Und ich versuche, den Brautpaaren gegenüber etwas von der Schönheit der Liebe Gottes zu uns Menschen auszudrücken, die durch sie selber zum Ausdruck kommt.

Am meisten ‹leidet› das spirituelle Leben unter den vielen organisatorischen Aufgaben, die der Berufsalltag mit sich bringt. Ich hätte gerne mehr Zeit für die Begleitung von Menschen, z. B. bei der Trauernachbereitung; im Kontakt mit Menschen kann Spiritualität genährt und weitergegeben werden. Wenn mir die Büroarbeit zu viel wird und ich einen ‹spirituellen Impuls› brauche, lasse ich alles liegen und gehe zu Besuchen ins Altersheim. Ein Spruch, den ich irgendwo gelesen habe, hilft mir dabei: ‹Papst Franziskus ermutigt mich jeden Tag, mein Büro und die Aktenberge auf meinem Pult zu verlassen, um auf Menschen zuzugehen.›

Ein Rat, den ich allen Berufseinsteigern mitgeben möchte, ist: Nehmt euch genug Zeit für die Pflege eurer Spiritualität. Lasst eure Umgebung und eure Vorgesetzten spüren, dass Spiritualität ein Teil der pastoralen Arbeit ist und dass euch die Pflege der Gottesbeziehung guttut und euch für den Beruf stärkt.»

Die Glaubensentwicklung fördern

Die finanziellen Mittel der röm.-kath. Kirche sind auf überregionaler und deutschschweizerischer Ebene, der Kirchensteuerstruktur entsprechend, bescheiden. Die Jugendkollekte kompensiert dies teilweise.

Junge Menschen weiten den Umfang ihrer «Welt» stetig aus. Es ist der erforderliche Prozess der Entdeckung, Aneignung und Mitgestaltung der eigenen Umwelt. Diese Ausweitung führt über die Pfarreigrenzen hinaus; ins Überregionale bis zur globalen Welt. Die Glaubensentwicklung geht diesen Weg mit, dazu sind entsprechende Erfahrungen unabdingbar. Die «Jugendkollekte» der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) unterstützt seit 1998 die Jugendarbeit in der röm.-kath. Kirche der Deutschschweiz.

Überregional denken und handeln

Die Jugendkollekte unterstützt Projekte und Initiativen mit einem «deutschschweizerischen oder wenigstens überregionalen Bezug»[1]. Der Auszug aus den Richtlinien zeigt den Ansatzpunkt der Förderung. Es ist der Übertritt von der Heimat in das Überregionale, Deutschschweizerische ... Dabei sind spezifische Interessen, neue Menschen kennenlernen, Austausch zwischen Gleichgesinnten, Grossgruppen, Einmaligkeit usw. Gründe, die eine Umsetzung auf überregionaler oder deutschschweizerischer Ebene erfordern. Viele Projekte benötigen deshalb nebst der Finanzierung aus Kirchensteuern einen zusätzlichen Zustupf, um realisiert werden zu können.

Die Jugendkollekte hat eine geistige und materielle Dimension: «Feier und Vertiefung des katholischen Glaubens, Vermittlung der christlichen Botschaft und christlicher Werte, Förderung von Gemeinschaft und sozialer Kompetenz, Projekte für benachteiligte Jugendliche»[2]. Der Zweck der Jugendkollekte bezieht sich auf die biografische Dimension: Familie, Freunde, Pfarrei, Seelsorgeeinheit bzw. Pastoralraum. Die Jugendkollekte will diese geistige und materielle Dimension auch in den «Welten» verwirklichen helfen, die ausserhalb der Heimat liegen.

Ohne Kirchensteuergelder

Die OKJV (Ordinarienkonferenz – Jugendvereinigungen) besteht, nebst den etablierten katholischen Jugendverbänden und der professionellen kirchlichen Jugendarbeit, aus katholischen Bewegungen und Initiativen. Diese existieren ausserhalb der Kirchensteuerstruktur und sind daher umso mehr auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Das Engagement junger Leiterinnen und Leiter in den Bewegungen soll durch Leiterkurse unterstützt werden. Grosse organisatorische Leistungen wie der Nationale Weltjugendtag oder das vielfältige Programm des Adoray-Festivals werden durch Initiativen von jungen Erwachsenen vollbracht.

Innovation und Einmaligkeit

Die Vergabekriterien wollen innovative, interessensorientierte und zeitgemässe Ideen, welche die Lebendigkeit des Glaubens unterstützen, fördern.[3] Viele Projekte, die durch die Jugendkollekte mitfinanziert wurden, haben wichtige Impulse in die Pfarreien gebracht. Viele Vorhaben entstehen aber auch aus den Pfarreien, und die Jugendkollekte unterstützt dieses Feuer, damit es sich ausbreiten und anderen zum Gefallen werden kann.
Das bereits seit 40 Jahren existierende Ranfttreffen bildet dabei die Ausnahme. Vor 1998 wurde dafür ein jährlicher Kollektenaufruf gemacht, seit 1998 stellt die Jugendkollekte die Finanzierung sicher, wobei die Beitragshöhe sank.

Situation und Ausblick

Die eingehenden Gesuche übersteigen die Möglichkeiten der Jugendkollekte und stellen die Verwaltungskommission vor die Herausforderung, die Jugendkollekte der Situation entsprechend weiterzuentwickeln. Dazu sind wir in Abklärung, ob www.jugendkollekte.ch eine Art Crowdfunding-Plattform werden soll. Wichtig erscheint uns dabei, die Projekte und Vorhaben besser aufzeigen zu können sowie die jungen Teams bei der Suche nach finanziellen Mitteln zu unterstützen und zu befähigen.
Die Trägerschaft der Jugendkollekte sind die lokalen Pfarreien. Durch ihre Kollekte tragen sie die Glaubensentwicklung Jugendlicher über die Pfarreigrenzen hinaus mit. Diese finanzielle Unterstützung ermöglicht Projekten und Vorhaben die erforderliche Freiheit zur Umsetzung, auf die sie vermehrt angewiesen sind.

Viktor Diethelm

Viktor Diethelm (Jg. 1974) ist Präsident der Verwaltungskommission der Jugendkollekte. Er ist zudem Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit.

Die Jugendkollekte ist eine Einrichtung der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) mit dem Auftrag, innovative Projekte der kirchlichen Jugendarbeit zu fördern und finanziell zu unterstützen. Weitere Angaben unter www.jugendkollekte.ch

[1] *Richtlinien für die Jugendkollekte unter http://www.jugendkollekte.ch/resources/Richtlinien.pdf.*
[2] *Vgl. Zweck ebd.*
[3] *Vgl. Vergabekriterien ebd.*

Wenn das nötige Geld fehlt

Was als Hilfe für Diasporapfarreien begonnen hat, ist heute aus der Kirche in der Schweiz nicht mehr wegzudenken. Durch die Unterstützung verschiedener Projekte trägt die Inländische Mission zur Vielfalt der Kirche bei.

Dr. theol. et lic. phil. Urban Fink-Wagner (Jg. 1961) studierte Geschichte, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in Freiburg i. Ue. und Rom. Er arbeitete als Sekretär von Weihbischof Dr. Peter Henrici sowie als Geschäftsführer einer NPO und war über viele Jahre Redaktionsleiter der SKZ. Seit 2016 ist er Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks Inländische Mission.

Das älteste katholische Hilfswerk der Schweiz, die Inländische Mission (IM), wurde 1863 in Zug mit dem Ziel gegründet, mithilfe der katholischen Stammlande Missionsstationen in den reformierten Kantonen aufzubauen und zu unterhalten. Nur so konnte die katholische Seelsorge gewährleistet werden, da es vor gut 150 Jahren den Katholiken noch nicht möglich war, in reformierten Kantonen Kirchensteuern einzuziehen. Dank der Hilfe der Inländischen Mission konnten Kirchen gebaut sowie Priester angestellt und besoldet werden. So entstanden kräftige Diasporapfarreien.

Dank der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der Römisch-Katholiken auch in den reformierten Kantonen im 20. Jahrhundert ist es heute – mit Ausnahme von Genf und Neuenburg, wo es eine strikte Trennung zwischen Kirche und Staat gibt – in den meisten Fällen nicht mehr nötig, die frühere Diaspora finanziell zu unterstützen. Seit gut 50 Jahren gilt deshalb die Hilfe der Inländischen Mission kleinen Pfarreien und Kirchgemeinden, meistens in Berggebieten. Dazu werden Seelsorgeprojekte auf gesamtschweizerischer, sprachregionaler oder regionaler Ebene mitfinanziert und im Einzelfall auch Bistümer finanziell unterstützt, wenn dies nicht aus eigener Kraft möglich ist. Noch immer gilt ein Augenmerk auch Seelsorgern, die krank sind oder über eine zu kleine Pension verfügen, um würdig leben zu können.

Die Bettagskollekte

Neben der Epiphaniekollekte zu Beginn des Jahres, mit der drei Kirchenrenovationen unterstützt werden, und zwei weiteren Sammlungen im Frühling und Sommer zugunsten von weiteren Renovationsprojekten und der Vergabe von Darlehen ist für die Inländische Mission die Bettagskollekte von grosser Bedeutung. 2018 unterstützt die Inländische Mission damit 90 Projekte in der ganzen Schweiz.

In der Bettagsausgabe der Informationszeitschrift «IM-Info» werden einzelne Anlässe und Einrichtungen genauer vorgestellt und eine Übersicht über die insgesamt 90 unterstützten Seelsorgeprojekte gegeben. Hier sei besonders auf das am Bettagswochenende 2018 im Kloster Einsiedeln durchgeführte ökumenische Treffen «Gottwärts» und das bereits Mitte Juli erfolgreiche «Metanoia/Umkehr»-Festival bei Saint-Maurice hingewiesen. In Genf, wo keine Kirchensteuern eingezogen werden können, zeigt die Kirche mit einem Nähatelier Präsenz an den Rändern unserer Gesellschaft, wie dies Papst Franziskus immer wieder fordert. Das Projekt «Living stones», in dem junge Erwachsene Passanten gratis Kirchenführungen anbieten, wird über mehrere Jahre unterstützt, wie dies auch bei Projekten von Adoray oder Jungwacht Blauring der Fall ist.

Einzelne Bistümer in Geldsorgen

Nicht jedes Bistum hat genügend Mittel, um die eigenen Aufgaben zu finanzieren. So hilft die Inländische Mission dem Bistum Sitten in der Hoffnung, dass mittelfristig – gerade im Rahmen der laufenden Verfassungsrevision – Voraussetzungen geschaffen werden, dass auch Geld von den Pfarreien/Gemeinden zum Bistum fliesst. Sowohl im Bistum Sitten wie auch im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg wird die Spezialseelsorge durch die Inländische Mission unterstützt.

Die Hilfe der Inländischen Mission geht heute nicht mehr in die ehemals katholischen Diasporagebiete der Deutschschweiz, wo heute dank der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Konfession und der wirtschaftlichen Prosperität genügend finanzielle Mittel vorhanden sind. In Berggebieten, in kleinen Kirchgemeinden/Pfarreien im Tessin, in der Westschweiz und zum Teil sogar im Mittelland sieht das aber anders aus. Sowohl die Epiphanie- wie auch die Bettagskollekte ermöglichen hier einen gewissen Ausgleich. Sie sind ein Zeichen gelebter Solidarität innerhalb der Schweiz, auch wenn die zum Teil sehr grossen Unterschiede, gerade was die Entlöhnung kirchlicher Angestellten betrifft, nicht behoben werden können.

Neue Datenbank für kirchliche Kulturgüter

Neben den Hilfen für Kirchenrenovationen und Seelsorgeprojekte bemüht sich die Inländische Mission auch um den Erhalt und die sinnvolle Verwendung von kirchlichen Kulturgütern. Für 2018 rief die Europäische Kommission das Jahr des Kulturerbes aus, das in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kultur auch in der Schweiz mithilfe des Trägervereins «Kulturerbejahr 2018» durchgeführt wird. Die Inländischen Mission ist

IM – Inländische Mission
Geschäftsstelle
Forstackerstrasse 1
4800 Zofingen
Telefon 041 710 15 01
E-mail info@im-mi.ch
www.im-mi.ch

als einzige katholische Institution Mitglied dieses Schweizer Trägervereins. Mit dem Erhalt von Kirchen und kirchlichen Kulturgütern will die Inländische Mission unsere religiöse Kultur in der Schweiz bewahren und mithelfen, diese nachfolgenden Generationen weiterzugeben. In Absprache mit der Schweizer Bischofskonferenz und anderen kirchlichen Institutionen baut sie eine Datenbank auf, die unter «www.im-mi.ch/kulturgueter» zugänglich ist. Darin sind liturgische Gegenstände, Bilder usw. verzeichnet, die von den bisherigen Eigentümern nicht mehr dem Zweck entsprechend eingesetzt werden können. Pfarreien, Kapellgemeinschaften und weitere kirchliche Institutionen sind eingeladen, diese Datenbank zu durchforsten und bei der Inländischen Mission ihr Interesse anzumelden, wenn solche religiöse Gegenstände benötigt und im Sinne der Kirche weiterverwendet werden können. Die IM-Geschäftsstelle prüft die Seriosität des Antragstellers und den geplanten Verwendungszweck; bei einer positiven Einschätzung werden die Koordinaten des Interessenten dem Eigentümer des gewünschten Objekts weitergegeben. Danach entscheidet der Eigentümer selbst, ob er das gewünschte Objekt dem Interessenten überlassen will. Die Inländische Mission will damit ermöglichen, dass religiöse Gegenstände auch weiterhin ihrem Zweck entsprechend benutzt werden, um zu verhindern, dass solche Objekte in den Antiquitätenhandel gelangen oder schlimmstenfalls im Müll landen.

Läuten für den Frieden

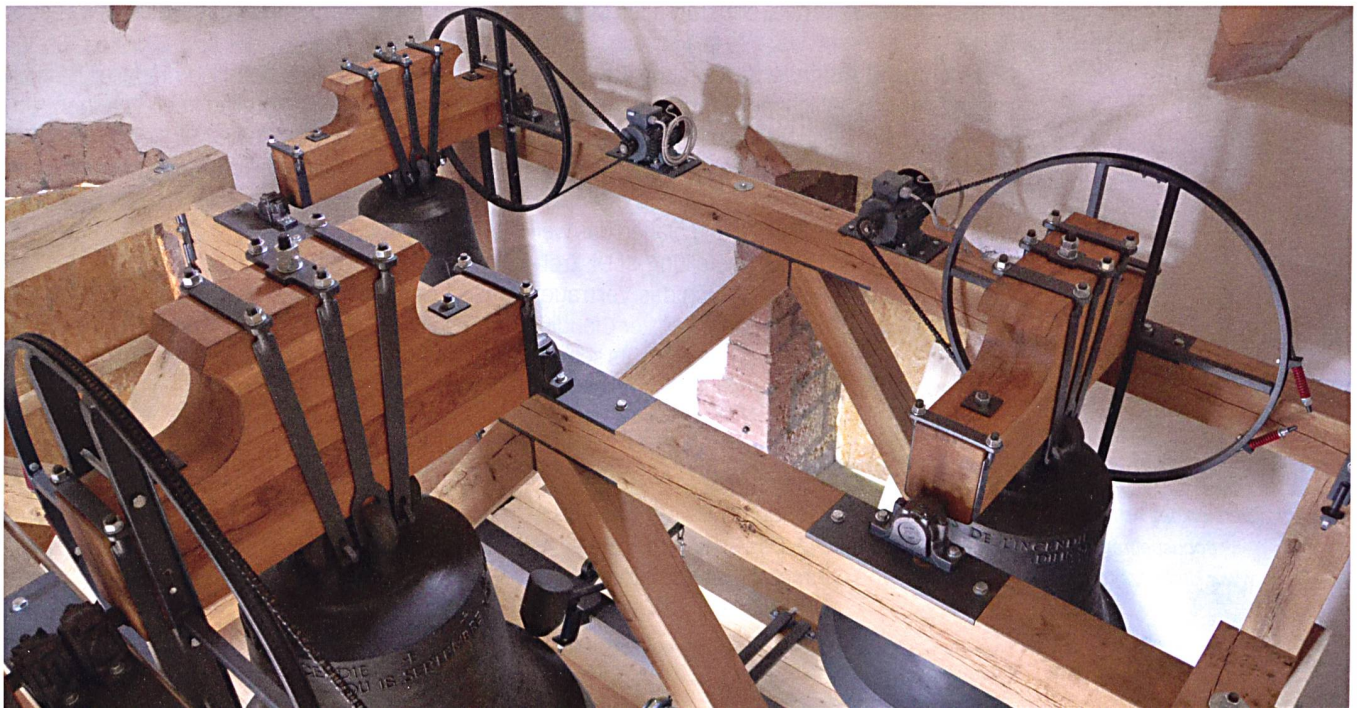
Im laufenden Kulturerbejahr 2018 sollen am Freitag, 21. September 2018, dem internationalen Friedenstag, zwischen 18 und 18.15 Uhr europaweit erstmals kirchliche und weltliche Glocken gemeinsam für den Weltfrieden erklingen. Der Schweizer Trägerverein «Kulturerbejahr 2018» hat die Inländische Mission angefragt, dieses Glockengeläut für die römisch-katholischen Pfarreien zu organisieren, was wir gerne tun. In Deutschland macht dies das Bonifatius-Werk, von dem die Inländische Mission das auf Schweizer Verhältnisse angepasste Impulsheft übernehmen darf. Alle Pfarreien und kirchlichen Gemeinschaften sind eingeladen, sich an diesem Glockengeläut für den Frieden zu beteiligen und das Anliegen durch Gebet und Gottesdienst zu unterstützen. Mehr Informationen und ein digital ausfüllbares Anmeldeformular finden sich unter www.im-mi.ch/glockenlaeuten.

Geschäftsstelle neu in Zofingen

Da die Häuser in Zug mit den Büroräumlichkeiten der Inländischen Mission innen totalsaniert werden müssen, verlegte der Vorstand nach sorgfältiger Prüfung mehrerer Varianten die Geschäftsstelle in die Mitte der Schweiz, nämlich nach Zofingen. Der rechtliche Sitz des Hilfswerks bleibt weiterhin in Zug. Die Geschäftsstelle befindet sich neu in unmittelbarer Bahnhofsnähe in Zofingen; sie ist sowohl mit dem Auto wie auch mit der Bahn gut erreichbar. Sie verfügt neben den Büroräumlichkeiten für die Inländische Mission auch über ein grosses und kleines Sitzungszimmer, die kirchlichen Institutionen für Sitzungen, Schulungen und Anlässe gratis zur Verfügung gestellt werden.

Urban Fink-Wagner

Am Freitag, 21. September, dem internationalen Friedenstag, werden europaweit die Glocken geläutet. (Foto: Glockengiesserei H. Rüetschi AG)



«Wenn der heilige Gallus gewusst hätte ...»

In unserer Porträtserie stellen wir Menschen vor, die oft im Hintergrund arbeiten. Zu ihnen gehört Philipp Gerschwiler, Leiter des Sekretariats des Bistums St. Gallen.

Philipp Gerschwiler (Jg. 1976) liebt die abwechslungsreiche Arbeit als Sekretariatsleiter. (Bild: rs)

Rund um die Kathedrale in St. Gallen geht es geschäftig zu und her. Touristen besichtigen die imposante Kirche oder die aktuelle Ausstellung in der Stiftsbibliothek. Im Innenhof des Klosterbezirkes sind Arbeiter dabei, die Fassade zu renovieren. Hier, im ersten Stock des altehrwürdigen Gebäudes, empfängt mich Philipp Gerschwiler und führt mich in sein Büro im Ordinariatstrakt.

Eine Tür geht auf

Gerschwiler trägt als Leiter des Sekretariats die Hauptverantwortung für den Sekretariatsbetrieb der Kanzlei. Seine berufliche Laufbahn begann er jedoch nicht in der Kirche, sondern bei den SBB. Insgesamt 15 Jahre arbeitete Gerschwiler bei der SBB. Irgendwann wurde ihm klar, dass er nicht sein Leben lang in diesem Bereich arbeiten möchte. In dieser Zeit las er das Inserat, in dem ein Leiter für das Sekretariat gesucht wurde. «Ich hatte das Gefühl, dass diese Stelle genau dem entsprach, was ich gesucht habe. Es war eine Tür, die zur rechten Zeit aufgegangen ist», meint er rückblickend.

Ruhe bewahren in hektischen Zeiten

An seiner Arbeit gefällt ihm besonders, dass jeder Tag anders ist. Zu Beginn der Woche wird jeweils in einer Koordinationssitzung die Woche geplant. Doch es gibt immer wieder ganz kurzfristige Termine und Anfragen, dann gilt es entsprechend zu improvisieren und die Ruhe zu bewahren. Zu seinem Tätigkeitsgebiet gehören auch die Buchhaltung und die Protokollführung im Ordinariatsrat, in dem er beratendes Mitglied ist.

Die wichtigste Aufgabe für Gerschwiler ist die Leitung des bischöflichen Sekretariats. Als direkter Sekretär von Bischof Markus Büchel bespricht er zweimal am Tag die eingegangene Post (Briefpost und E-Mails) mit ihm. «Wir sind etwa drei Stunden pro Tag zusammen und planen das weitere Vorgehen.» In seiner Anstellung ist Diskretion sehr wichtig. «Hier spüre ich das Vertrauen meines direkten Vorgesetzten, Kanzler Claudius Luterbacher, aber auch das des Bischofs selbst», stellt er fest. Gerschwiler fühlt sich sichtlich wohl in diesem Team und in seiner Arbeit.

Ein folgenreicher Stolperer

Ein Highlight der besonderen Art war das Gallusjubiläum im Jahr 2012. Das Bistum machte einen Weg dahin, von Othmar zu Gallus, mit allen Bistumsheiligen und -seligen. So wurden z. B. am Notkertag alle Männer mit Namen Notker eingeladen. Im Gallusjahr wurde auf dem Klosterplatz die Hütte des Gallus nachgebaut. Gerschwiler erinnert sich an den eindrücklichen Kontrast zwischen der kleinen Holzhütte und der riesigen Kathedrale im Hintergrund. «Wenn der heilige Gallus gewusst hätte, was er durch einen einfachen Stolperer initiierte![1] Ja, hier zeigt sich, was man bewirkt, wenn man ein Zeichen richtig deuten kann», schmunzelt Gerschwiler.

Ein weiterer Höhepunkt seiner beruflichen Tätigkeit waren die drei Jahre, in denen Bischof Markus Präsident der Schweizer Bischofskonferenz war. Dies führte zu einer engeren Zusammenarbeit mit dem Generalsekretariat in Freiburg. Gerschwiler ist extra dahingefahren, um die dortigen Mitarbeiter kennenzulernen. «Das war toll. Normalerweise komme ich ja nicht an solche Orte.» Mit seinem alten Beruf ist er auf ganz besondere Weise verbunden geblieben: Er organisiert die Zugreisen für alle Angestellten des Ordinariats. «Ich bin der Billettschalter für das ganze Haus», erzählt er lächelnd.

In der Kirche verwurzelt

Als er vor gut zehn Jahren das Inserat des Sekretariatsleiters las, reizte ihn neben den vielfältigen Aufgaben auch die Aussicht, in der Kirche zu arbeiten. Er ist im katholischen Glauben beheimatet und fühlt sich wohl in der Kirche. «Unser Gott als liebender Gott, der uns Freunde nennt, nicht Knechte, beeindruckt mich. Diese persönliche Gottesbeziehung erlebe ich als etwas sehr Schönes.»

So vielfältig wie seine berufliche Tätigkeit ist auch seine Freizeit: Er ist Mitglied in elf Vereinen. Ungewohnt für viele ist seine Mitgliedschaft beim Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem[2], in dem er weltlicher Zeremoniar ist.

Vor dem Fenster läuft ein Arbeiter über das Gerüst. Gerschwiler erzählt von den aktuellen Renovationen und kommt auf den Stiftsbezirk zu sprechen. Für ihn sei es ein Privileg, an diesem Ort zu arbeiten. «Manchmal denke ich, es wäre toll, eine Zeitreise unternehmen zu können und so den Menschen zu begegnen, die früher in diesen Räumen gelebt haben», schmunzelt er. Man spürt, dass er hier – im Herzen des Bistums – wirklich zu Hause ist.

Rosmarie Schärer

Vollversion des Artikels als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Gallus ist gestolpert und in einen Dornbusch gefallen. Dies sah er als göttliches Zeichen, sich an diesem Platz niederzulassen.

[2] Nähere Angaben unter www.oessh.ch

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Bettagskollekte 2018

Der Dank-, Buss- und Bettag ist ein guter Anstoss zum Danke-Sagen, Sich-Besinnen und zum Beten. Ein konkretes Zeichen des Dankes drückt sich in der kirchlichen Solidarität mit Schwächeren aus. Mit dem Ertrag der Bettagskollekte unterstützt die Inländische Mission 90 Seelsorgeprojekte in finanziell schlecht gestellten Regionen, Pfarreien und Bistümern. Ausserdem werden bis heute Seelsorger und Seelsorgerinnen unterstützt, die wegen ihres zu kleinen Gehalts oder aus Krankheitsgründen auf finanzielle Hilfe angewiesen sind. Für beide Bereiche wendet die Inländische Mission pro Jahr eine Million Franken auf. Die in den Gottesdiensten aufgenommene Bettagskollekte und die Direktspenden der Bettagssammlung sind Grundlage dieser Finanzierung. Drei Beispiele aus den genannten 90 Projekten seien hier kurz vorgestellt: Im Kloster Einsiedeln unterstützt die Inländische Mission 2018 das ökumenische Projekt «Gottwärts», wo junge Christinnen und Christen über das Bettagswochenende eingeladen sind, durch Vorträge, Diskussionen und Gottesdienste sich im Glauben an Gott zu stärken und zu feiern. In Genf unterstützt sie seit 2016 die Eröffnung einer ökumenisch geführten Anlaufstelle für Obdachlose und in diesem Jahr weitere christlich geprägte Hilfsprojekte für Benachteiligte und Weiterbildungen dazu. Für die ganze Westschweiz bedeutsam ist schliesslich das Festival «Metanoia/Umkehr» (früher «Theomania»), das mit einem breiten Spektrum von Gottesdiensten und Anlässen auf der Hinrichtungsstätte der Thebäischen Märtyrer bei St-Maurice während einer Juli-Woche viele Leute angezogen und begeistert hat. Falls die Kollekte z. B. wegen einer ökumenischen Feier nicht am Bettag selbst aufgenommen werden kann, soll dies am Wochenende vorher oder nachher erfolgen.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen die Bettagskollekte dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken unseres Landes an und danken für ihre Solidarität. Sie bitten alle Pfarreiverantwortlichen, sich engagiert für dieses Opfer und die Anliegen der Inländischen Mission einzusetzen.

Die Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Marco Vonarburg* zum Mitarbeitenden Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei Bruder Klaus Meisterschwanden-Fahrwangen-Seengen AG per 20. August 2018;
- *Marek Sowulewski-Nefermann* zum Diakon in den Pfarreien Maria Mittlerin Gelterkinden BL und St. Josef Sissach BL im Pastoralraum Frenke-Ergolz per 1. August 2018.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Dorothea Wey-Suter* als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarrei Bruder Klaus Meisterschwanden-Fahrwangen-Seengen AG per 20. August 2018.

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 9. September 2018, spendet Weihbischof Mgr. Denis Theurillat im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Felix Gmür, in der Kirche St. Maria in Schaffhausen folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonatsweihe:

- *Edmond Égetö*, geb. 1993, aus Ungarn, aufgewachsen in Subotica, tätig im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Pascal Eng*, geb. 1987, aus Stüsslingen, aufgewachsen in Niedergösgen, tätig im Pastoralraum Schaffhausen-Reiat.

Die Feier beginnt um 15.00 Uhr.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Einladung zur Diakonenweihe in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich

Diözesanbischof Vitus Huonder wird am Samstag, 6. Oktober 2018, um 10.30 Uhr in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich (Werdstrasse 63, 8004 Zürich) den folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe spenden: *Andreas Egli*, hl. Martin in Schwyz; *Michael Gurtner*, hl. Bernhard in Prada GR; *Hermann Mbuinga*, St. Othmar in Mödling, Wien (A); *Mike Qerkini*, hl. Herz Jesu in Goldau SZ; *Martin Scheibli*, hl. Franziskus in Wetzikon ZH und *Markus Würtenberger*, hl. Mauritius in St. Moritz GR.

Alle Gläubigen sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen.

Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Freitag, 28. September 2018, beim Sekretariat des Pfarramts St. Peter und Paul in Zürich anzumelden (E-Mail: info@mutterkirche.ch oder per Tel. 044 241 22 20). Besammlung um 10.00 Uhr in der Sakristei der Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Im Herrn verstorben

Hans Leu, Missionar (Fidei Donum), wurde am 10. Juni 1939 in Altdorf UR geboren und am 19. März 1966 in Altdorf zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er bis zum Jahr 1969 als Vikar in der Pfarrei Guthirt in Zürich, anschliessend, von 1969 bis 1971, als Vikar in der Pfarrei Felix und Regula in Zürich und von 1971 bis 1975 als Vikar in der Pfarrei Christkönig in Kloten. Zusätzlich übte er in den Jahren zwischen 1972 und 1987 den Dienst des Armeeseelsorgers aus. Von 1975 bis 1978 übernahm er die Aufgabe als Spiritual an der Sprachheilschule in Steinen SZ und von 1976 bis 1978 wirkte er zusätzlich als Religionslehrer und Seelsorger am Theresianum Ingen-

bohl SZ. Anschliessend amtete er bis zum Jahr 1987 als Bundespräses des Schweizerischen Jungwachtbundes. Im Jahre 1988 entschloss er sich, als Missionar (Fidei Donum) nach Namibia (Afrika) zu reisen. Dort wirkte er in verschiedenen Bereichen: als Ausbildner des kirchlichen Personals, als Bischofsvikar und als Supervisor des Arts-Performance-Centres. Er verstarb am 21. Juli 2018 in der Region Khomas in Namibia. Der Gedenkgottesdienst in der Schweiz fand am 25. August 2018 in der Pfarrei St. Martin in Altdorf statt. Die Urnenbeisetzung fand auf dem Friedhof der Pfarrei St. Martin in Altdorf statt.

Im Herrn verstorben

Arnold Huber, Pfarrer i.R., wurde am 10. September 1935 in Niedergösgen SO geboren und am 23. März 1969 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Arosa ernannt. Im Jahre 1971 wurde er als Vikar der Pfarrei hl. Anna in Opfikon-Glattbrugg ZH eingesetzt. Die Ernennung zum Pfarrer dieser Pfarrei erfolgte dann im Jahre 1993. Nach insgesamt 29 Jahren Dienst in der Pfarrei hl. Anna trat er im Jahre 2000 in den Ruhestand, den er in Lenzburg AG verbrachte. Dort verstarb er am 10. August 2018. Die Eucharistiefeier für den Verstorbenen fand am 21. August 2018 in der Pfarrkirche Herz Jesu in Lenzburg statt. Die Beisetzung erfolgte zu einem späteren Zeitpunkt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden

In den Abendstunden des 9. August wurde Annemarie Marty, Pfarreibeauftragte von Rieden und Mitglied des Pastoralteams Seelsorgeeinheit Obersee, überraschend schnell aus ihrem aktiven Leben gerissen. Annemarie Marty wurde am 20. Januar 1954 in Altendorf SZ geboren. Gemäss ihrer seit jeher tiefen Beziehung zur Kirche liess sich die Märchlerin zur Katechetin ausbilden und war über 20 Jahre als Seelsorgehelferin in Seewen SZ tätig. Dann entschloss sie sich, das Theologiestudium in Luzern zu absolvieren und trat am 1. August 2007 ihre neue Aufgabe als Pastoralassistentin in Rieden an. Die Urnenbeisetzung mit anschliessendem Auferstehungsgottesdienst findet am Freitag, 24. August, 9.30 Uhr, in Altendorf statt. In der Seelsorgeeinheit Obersee ist die Gedenkfeier für Annemarie Marty am Samstag, 25. August, 10.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Magnus, Rieden. «Glaube ist Vertrauen, dass unsere Hoffnungen sich erfüllen; und Glaube ist Zuversicht, dass etwas existiert, das wir noch nicht sehen. Dieser Glaube trägt uns». (Hebräer 11,1).

Kommunikationsstelle der Diözese

Anzeigen

Die römisch-kath. Pfarrei St. Pirminius–Pfungen mit rund 2900 Pfarreimitgliedern in den Dörfern, Berg am Irchel, Buch am Irchel, Dättlikon, Dorf, Flaach, Henggart, Neftenbach und Volken, sucht per sofort oder nach Vereinbarung

einen Religionspädagogen / Pastoralassistent 80–100 %

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- Die Hauptverantwortung der Katechese und Jugend
- Das Unterrichten unserer Oberstufenschüler inklusive Firmvorbereitung
- Eine vielseitige Mitarbeit in der Seelsorge

Sie passen zu uns, wenn Sie:
- Eine abgeschlossene theologische Ausbildung vorweisen können
- Freude haben mit Jugendlichen und Kindern zusammenzuarbeiten
- Führungsfähigkeiten haben und ein Katechesen Team leiten können
- Offen und Kommunikationsfähig sind
- Wenn Sie selbständiges Arbeiten gewohnt sind

Wir bieten Ihnen:
- Eine vielseitige, anspruchsvolle und spannende Arbeitsstelle
- Ein engagiertes Team
- Eine gute Infrastruktur und eigenes Büro in Pfungen
- Attraktive Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Benignus Ogbunanwata, Tel. 052 315 14 36.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an: Röm.-kath. Pfarrei St. Pirminius, Franca Spezzacatena, Personalverantwortliche, Dorfstrasse 4, 8422 Pfungen oder elektronisch an franca.spezzacatena@pirminius.ch

Besuchen Sie unsere Homepage: www.pirminius.ch

Die Pfarrei Bruder Klaus ist eine mittelgrosse Stadtpfarrei in einem familienfreundlichen Quartier der Stadt Zürich mit vielfältigen sozialen und kulturellen Angeboten.

Auf den 1. Januar 2019 oder nach Vereinbarung suchen wir

einen Pastoralassistenten bzw. eine Pastoralassistentin (50-70%)

Wir wünschen uns eine/n Mitarbeiter/in für folgende Aufgaben:

- Predigtdienst, Gestaltung von Wort-Gottes-Feiern und Abdankungen
- Theologische Begleitung der Firmvorbereitung
- Gestaltung von ökumenischen Anlässen
- Allgemeine Seelsorgeaufgaben
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen

Wir erwarten:
- Eine gewinnende und belastbare Persönlichkeit
- Eine Person mit lebendigem Glauben und einer konstruktiven Einstellung zur katholischen Kirche
- Abgeschlossene theologische Ausbildung und eine weltoffene Spiritualität
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Sie finden bei uns:
- Ein aufgeschlossenes Seelsorgeteam
- Eine abwechslungsreiche Tätigkeit und Raum für eigene Ideen
- Einen modernen Arbeitsplatz mit entsprechender Infrastruktur
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich
- Bei Bedarf kann eine schöne Wohnung zur Verfügung gestellt werden

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Martin Burkart, Milchbuckstrasse 73, 8057 Zürich. Tel. 043 244 74 44.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. September an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege: Frau Fabienne Kuhn, fabienne.kuhn@zh.kath.ch

Pleiv Breil/Brigels
catolica-romana

Nach der Demission unseres sehr geschätzten Pfarrers suchen wir für unsere römisch-katholische Pfarrei, bestehend aus den Ortschaften Breil/Brigels, Danis-Tavanasa, Dardin und Andiast, per sofort oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100 %)

Bei uns finden Sie

- engagierte, erfahrene Mitarbeitende und viele ehrenamtlich Tätige
- initiative Gruppen und Vereine
- eine gut funktionierende Zusammenarbeit innerhalb der Pfarrei
- Offenheit für neue Ideen
- eine gute Infrastruktur
- eine grosszügige Wohnung in Breil/Brigels
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der kath. Landeskirche Graubünden

Sie sind bereit

- die pastorale Führung der Pfarrei und Einsitz im Kirchenrat zu übernehmen
- sich in der Seelsorge allen Menschen zuzuwenden
- vielfältige Liturgien und eine glaubwürdige, gelebte Spiritualität zu gestalten
- die verschiedenen Gruppierungen und Teams kooperativ zu führen und zu begleiten
- sich in den Aktivitäten der Pfarrei aktiv einzubringen
- sich für eine aktive Kirche einzusetzen, die offen ist für zeitgemässe Entwicklungen

Wir erwarten

- eine abgeschlossenen theologische Ausbildung als römisch-katholischer Pfarrer
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und Pfarreiführung
- eine teamorientierte, spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit
- ausgewiesene Führungs-, Organisations- und Kommunikationseigenschaften
- Offenheit für unsere rätoromanisch geprägte Kultur
- gute Deutschkenntnisse

Für Fragen steht Ihnen Kirchgemeindepräsident Sep Cathomas (Tel. 081 941 16 94, 079 222 03 26) gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:
Pleiv catolica-romana Breil/Brigels
z. H. Sep Cathomas
Via Spineus 18
7165 Breil/Brigels
E-Mail: sep@cathomas.com

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

seelsorgeeinheit **GASTER**

Amden Weesen Schänis Maseltrangen Kaltbrunn Benken

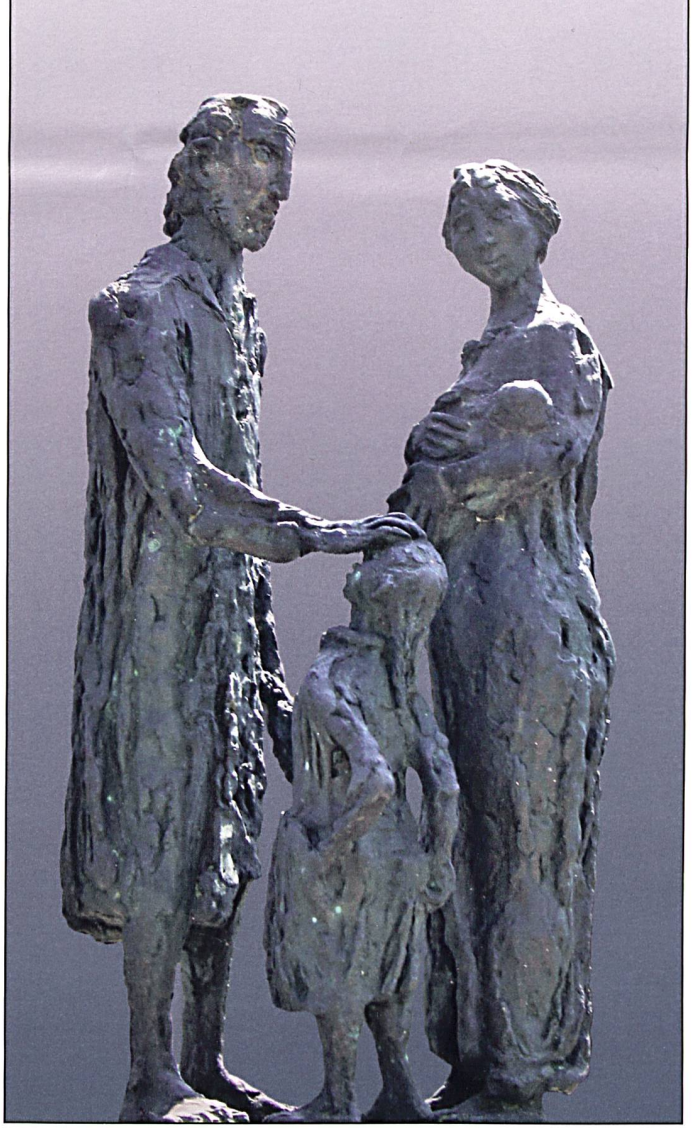
Wir suchen eine motivierte Persönlichkeit

als kirchliche/n Jugendarbeiter oder Jugendarbeiterin 60 %

Stellenbeschreibung und Anforderungen siehe:
www.kath-benken.ch/willkommen/aktuelles-termine

BRUDER KLAUS

WERDEN SIE MITGLIED



rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU

Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

«An manchen Tagen erscheint mir jede Treppe wie die Eiger-Nordwand»

Die Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft unterstützt alle Menschen, die von MS betroffen sind. Helfen auch Sie:
www.multiplesklerose.ch

damit es besser wird MS Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 17/2018

zum Thema

Organtransplantation

erscheint am 13. September 2018

www.kirchenzeitung.ch